

können - mit 1.250 Verbrechen auf 100.000 Menschen: mit dieser niedrigen Verbrechensrate erweise sich Hongkong als eine der sichersten Städte der Welt.

Auch in Zukunft wolle die Hongkonger Polizei, wie bisher schon, ihr Augenmerk vor allem dem Drogenhandel, dem Schmuggel und der illegalen Zuwanderung widmen. Die Hongkonger Polizei wolle überdies mit den Kollegen in ausländischen Städten beim Kampf gegen grenzüberschreitende Verbrechen eng zusammenarbeiten.¹¹ Die Aufgabe der VBA habe sich demgegenüber auf die Verteidigung gegen einen äußeren Feind zu beschränken (Art. 14 des Grundgesetzes).

Seit dem Beginn der britischen Kolonialherrschaft spielten Soldaten im Straßenbild Hongkongs nie eine Rolle. Auch der Autor dieser Zeilen, der im Laufe der Jahre an die 30 Mal Hongkong besuchen konnte, hat im Straßenbild nie einen Soldaten gesehen.

Es ist davon auszugehen, daß sich die VBA an diese alte Tradition hält, da jedes gegenteilige Benehmen augenblicklich das Mißtrauen der Bevölkerung wachriefe. Die VR China hat denn auch erkennen lassen, daß sie sich an diese Hongkonger Tradition halten will.

3.3

Eine VBA mit Glacéhandschuhen?

China weiß sehr wohl, daß ganz Asien, vor allem aber Taiwan, sämtliche Vorgänge im Umfeld des Hongkong-Übergangs genauestens beobachtet, und daß sich der Lichtkegel der Aufmerksamkeit hier wiederum besonders auf das Verhalten der VBA-Truppen richtet. Wäre es nicht töricht, wenn ausgerechnet die VBA über die Stränge schlüge? Man kann davon ausgehen, daß gerade das Militär aufs sorgfältigste für die Aufgaben in Hongkong vorbereitet worden ist und daß es seine Aufgabe deshalb im wahrsten Sinne des Wortes „modellhaft“ erfüllt. Der „VBA“ anzugehören heißt also gerade in Hongkong, sich wie eine „Volksarmee“ zu benehmen - und niedriges Profil zu zeigen.

Oskar Weggel

Asien im Jahre 2050

Versuch einer virtuellen Umrißbestimmung

Teil 4:

Der Mitteleinsatz: Welche Maßnahmen sind im wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bereich zu erwarten?

In Kapitel 2 wurden die potentiellen Träger künftiger Entscheidungen und in Kapitel 3 die aller Erwartung nach in den Vordergrund tretenden Themen vorgestellt.

Das vorliegende Kapitel 4 befaßt sich demgegenüber mit Methoden und Maßnahmen, die sich aller Voraussicht nach in den Vordergrund schieben dürften, wobei drei Bereiche besonders auszuleuchten sind, nämlich der wirtschaftliche, der politische und der soziale Sektor. Angesichts der Stofffülle sind diese Betrachtungen, abweichend vom bisherigen Darstellungsverlauf, nicht in einem einzigen Block, sondern in drei getrennten Folgen, d.h. über drei Hefte verteilt, anzustellen.

Abschnitt 1 befaßt sich mit den wirtschaftsstrategischen Perspektiven.

Gliederung:

- 4.1 Wirtschaftsstrategische Perspektiven
- 4.1.1 Erfolgsländer als Modelle: Der wirtschaftliche Aufstieg der asiatischen Erfolgsländer
- 4.1.2 Die Elemente des Wirtschaftsmodells
- 4.1.2.1 Die Erfolge im metakonfuzianischen Bereich
- 4.1.2.2 Worin bestehen die Erfolgeelemente?
- 4.1.2.2.1 Die „3-3-6-Formel“
- 4.1.2.2.1.1 Die „drei Faustregeln“
- 4.1.2.2.1.1.1 Wirtschaftsdienlichkeit und Stromlinienförmigkeit: „Mit der Rindernase den Markt auswittern“ - und sogleich agieren
- 4.1.2.2.1.2 Korporatismus (nach innen): Die Bürokratie als Geburtshelferin und „Wohltäterin“
- 4.1.2.2.1.3 Exportorientierung als Außenwirtschaftsverklammerung
- 4.1.2.2.2 Hohe Investitionen
- 4.1.2.2.2.1 Investitionen in die Wirtschaft: Zum Verhältnis zwischen Sparquote und Wettbewerbsfähigkeit
- 4.1.2.2.2.2 Investitionen in den Menschen
- 4.1.2.2.2.2.1 HDI: „Menschliche Entwicklung“
- 4.1.2.2.2.2.2 „Vertrauens“-Investition
- 4.1.2.2.2.2.3 Abschaffung feudaler Klassenstrukturen
- 4.1.2.2.2.2.4 „Gerechtigkeit“ bei der Lösung der Emanzipationsprobleme
- 4.1.2.2.2.3 Schwachstelle: Investitionen in die Umwelt
- 4.1.2.2.3 Wirtschaftstugenden
- 4.1.3 Wirtschaftsstrategische Zukunftsoptionen
- 4.1.3.1 Zukunftslösung ohne wirkliche Chance: Der „Autozentrismus“
- 4.1.3.2 Die 3-3-6-Formel: Ein Modell für die Zukunft?
- 4.1.3.2.1 „Look East“
- 4.1.3.2.2 Grenzen des Ostasienmodells
- 4.1.3.2.3 Relativierung des Modells
- 4.1.3.2.4 Ursachen für Fehlschläge
- 4.1.3.2.5 Gegenmaßnahmen zur Rettung des Modells

¹¹XNA, 29.6.97.

4.1 Wirtschaftsstrategische Perspektiven

4.1.1 Erfolgsländer als Modelle: Der wirtschaftliche Aufstieg der asiatischen Erfolgsländer

1992 gehörten zu den zehn größten Volkswirtschaften der Welt (gerechnet nach Kaufkraftparität) fünf europäische (Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien und Rußland), zwei amerikanische (USA, Brasilien) und drei asiatische Staaten: Japan, China und Indien. Drei Jahrzehnte später, nämlich im Jahr 2020 hat Asien aller Voraussicht nach mit sieben Ländern (China, Japan, Indien, Indonesien, Südkorea, Thailand und Taiwan) längst die Spitze übernommen, während Europa nur noch mit zwei Ländern (Deutschland und Frankreich) und Amerika nur noch durch die USA vertreten ist. Sogar die USA sind dann vom Spitzenreiter China bereits mit weitem Abstand auf Platz 2 verdrängt worden: Nimmt man für die USA den Index 100, so liegt China bei 130, Japan bei 43, Indien bei 35, Indonesien bei 30, Deutschland bei 25, Südkorea bei 23, Thailand bei 22, Frankreich bei 21 und Taiwan bei 19. Da diese Betrachtungsweise freilich ein etwas verzerrtes Bild liefert, weil das Pro-Kopf-Einkommen Chinas, Indiens oder Indonesiens fast ins Bodenlose sinkt, sobald man das BIP durch die Kopffzahl der Einwohner dividiert, sollte man das Augenmerk doch eher auf das Entwicklungstempo der zehn asiatischen Wachstumsrekordhalter richten, das, auf vier große Wellen verteilt (dazu unten), sogar die westlichen Industrieländer in Bedrängnis gebracht hat, obwohl sie zu Beginn der Aufholjagd technologisch noch fast einhalb Jahrhunderte hinter dem „Westen“ zurückgelegen hatten.

4.1.2 Die Elemente des Wirtschaftsmodells

4.1.2.1 Die Erfolge im metakonfuzianischen Bereich

Das „asiatische Wirtschaftswunder“, wie es sich heutzutage vor allem in westlichen Vorstellungen eingestrichelt hat, ist weder „asiatisch“, noch „wundersam“: erstens nämlich beschränkt es sich weitgehend auf den metakonfuzianischen Einflußbereich und zweitens hat es nichts mit besonders geheimnisvollen Eigenschaften zu tun, sondern ist das Ergebnis von harter Arbeit, eisernem Sparwillen, hohem unternehmerischem Einsatz unter Inkaufnahme beträchtlicher Risiken - und am Ende vielleicht auch noch einer Portion Glück („Glück des Tüchtigen“), insofern nämlich zumindest die ersten Erfolgsträger, allen voran Japan und die Vier kleinen Drachen, mit ihrer Exportstrategie ideale Absatzfelder im Westen fanden.

Erfolge waren meist begleitet von bescheidener Lebensweise, harten Lerneinsätzen und von enger Zusammenarbeit zwischen Arbeit, Kapital und Bürokratie.

Das Besondere an der „asiatischen“ Wirtschaftsentfaltung war ihre raketenhafte Beschleunigung: Noch nie in der Geschichte der Menschheit hat es Volkswirtschaften gegeben, die ihr Wachstum mit so rasender Geschwindigkeit „von null auf hundert“ haben hochziehen können, wie der aus der Asche des Zweiten Weltkriegs erstandene Phönix Japan, nicht zuletzt aber auch die aus kolonialer Vormundschaft entlassenen „Vier kleinen Drachen“.

Insgesamt sind es zehn Länder, die nacheinander in Fahrt gekommen sind - in der „Pool position“ zunächst Japan,

das in den 60er Jahren ins Rennen ging, gefolgt von den „Vier kleinen Drachen“ (Südkorea, Taiwan, Hongkong und Singapur) in den 70er Jahren, den „Drei kleinen Tigern“ (Indonesien, Malaysia, Thailand) in den 80er und die VR China sowie die SR Vietnam vor allem in den 90er Jahren. Mit 12% i.J. 1992, 13% in 1993 und erneut 12% in 1994 konnte China sogar zum Weltspitzenreiter werden. Seine Devisenreserven sind von 21 Mrd. US\$ i.J. 1993 auf 60 Mrd. i.J. 1995 hochgeschwungen.

Bemerkenswerterweise sind es keineswegs alle asiatischen Länder, die diese Fortschritte zu verzeichnen haben, sondern nur Länder mit metakonfuzianischem¹² Hintergrund. Dies gilt für Japan, China, Taiwan, Südkorea, Hongkong, Singapur und Vietnam direkt, für Thailand, Indonesien und Malaysia aber indirekt, insofern dort nämlich das Auslandschinesentum als Lokomotive gewirkt hat: So kontrollieren beispielsweise die 3% Auslandschinesen in Indonesien rund 70% des dortigen Kapitals, in Thailand 8% rund 90% und in Malaysia 33% Huaren schätzungsweise 60-70% - und dies mit steigender, damit aber auch konfliktträchtiger, Tendenz zugunsten der Huaren!

Die „Nachzügler“ China und Vietnam haben sich deshalb so spät in den Erfolgseilzug einklinken können, weil sie sich - im Zeichen „sozialistischer Revolution“ - über drei Jahrzehnte lang den Luxus eines Verzichts auf das authentische Wertesystem geleistet und das Wagnis eines alternativen Weges eingegangen waren, das sich freilich spätestens in den 70er Jahren als Holzweg erwiesen hatte, so daß diese Staaten nun - im Zeichen von „Modernisierungen“ und „Reformen“ - im Eiltempo zu den von den „Kleinen Drachen“ bereits so erfolgreich praktizierten Traditionen zurückkehrten, um am Ende doch noch den authentischen Weg zu beschreiten und das bisher Versäumte nachzuholen.

Zwischen 1965 und 1995 sind die durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen in dem von Südkorea bis Indonesien reichenden „Erfolgsraum“ jährlich um mehr als 5% gestiegen, so daß es innerhalb einer einzigen Generation zumindest statistisch zu einer Vervierfachung des dortigen wirtschaftlichen Wohlstands kommen konnte, wobei das Gefälle allerdings (bezogen z.B. auf das Jahr 1993) enorm ausfiel - von 31.450 US\$ BIP pro Kopf (in Japan) bis hinunter zu 170 US\$ (Vietnam). Darüber hinaus stiegen Korea und Taiwan innerhalb einer einzigen Generation, nämlich zwischen den 60er und den 90er Jahren des 20. Jh. vom Agrar- zum Hochtechnologiestaat auf.

Zwischen 1980 und 1993 gab es überall in Asien Wachstumsspitzenwerte, wie sie in dieser Intensität und Häufung sogar im bisherigen Verlauf der Weltwirtschaftsgeschichte einmalig waren. Das Tempo bestimmten Länder wie China (+9,6%), Südkorea (+8,7%), Thailand (7,9%), Singapur (7,6%), Hongkong und Taiwan (je 7%), Malaysia (6,4%) und Indonesien (6%), aber auch Pakistan (6,1%) und Indien (5%). Nur wenige andere Staaten der Dritten Welt konnten sich dieser asiatischen Phalanx anschließen, u.a. Botswana (9,5%), Oman (9,3%), Saint Vincent (6%) und die Solomonen (6,6%).

Die übrigen Länder der Dritten Welt verloren dagegen die Tuchfühlung - und trugen damit zur weiteren Vertiefung

¹²Mit Metakonfuzianismus ist hier, wie später noch genauer zu erläutern, nicht der Konfuzianismus des Mandarinats, sondern der des kleinen Mannes (also der Bauern-, Händler- und Handwerkerkonfuzianismus) gemeint, der schon im frühkindlichen Alter verinnerlicht wird und die Beurteilungsmaßstäbe dafür liefert, was als „normal“ zu gelten hat.

des planetarischen Gefälles bei. 1993 belief sich das Sozialprodukt weltweit auf 23 Billionen US\$. 18 Billionen entfielen davon auf die Industrie (OECD)- und 5 Bio. auf die Entwicklungsländer. Das Gefälle zwischen den 20 reichsten und den 20 ärmsten Volkswirtschaften betrug 85%:1,4%, also 61:1 - und ist im Begriff, sich noch weiter zu vertiefen. Falls die armen Länder nicht ein Mindestwachstum von 3% erzielen, könnte sich das Verhältnis zwischen den Reichen und den Armen krisenhaft zuspitzen.¹³

Obwohl die ost- und südostasiatischen Länder noch lange nicht zu den 20 reichsten Volkswirtschaften gehören, bewegen sie sich doch schnell in Richtung Spitze. Sollten die gegenwärtigen Tendenzen andauern, käme es bis zum Jahr 2030 zu einer weiteren Verdoppelung des weltweiten BIP auf dann 56 Billionen US\$. Der Anteil der „Entwicklungsländer“ stiege in diesem Fall von 16% (1993) auf 35%. Zahlreiche Länder Ost- und Südasiens hätten dann bereits zum Einkommensniveau der OECD-Staaten aufgeschlossen.¹⁴

Mit ihrem Wachstum verstärkt sich freilich auch das Wachstumsgefälle, insofern nämlich ein Viertel der Menschheit, darunter hauptsächlich „Ostasien“, auf der Gewinnerseite steht, ein anderes Viertel, darunter vor allem die meisten Länder Afrikas (südlich der Sahara) sowie Lateinamerikas, aber immer mehr in die Verlustzone geraten. Den „Gewinnern“ in Ost- und Südostasien stehen also die „Verlierer“ in Lateinamerika, vor allem aber in Afrika gegenüber.

Kein Wunder, daß schon in den 80er Jahren nicht nur in der gesamten Dritten Welt, sondern auch in den weniger erfolgreichen Teilen Asiens die „Look East“-Devise populär wurde.

4.1.2.2

Worin bestehen die Erfolgselemente? Die „3-3-6-Formel“

Mit welchen Mitteln wurden die „ostasiatischen“ Wachstumsdurchbrüche erreicht? Gibt es dafür eine bündige Erklärung? Soviel steht fest: eine Zauberformel haben die metakonfuzianischen Volkswirtschaften nicht anzubieten. Vielmehr setzt sich ihr Erfolgscocktail aus einer komplexen „3-3-6“-Mischung zusammen, nämlich aus drei Faustregeln (Stromlinienförmigkeit, Exportorientierung, Korporatismus), aus drei Eingaben (in die Wirtschaft und in den Menschen, allerdings noch kaum in die Umwelt) und aus sechs klassischen Verhaltenseigenarten, die sich bei genauerem Hinsehen als veritable Wirtschaftstugenden (Leistung, Lernethik, Stabilitätsbewußtsein, Risikobereitschaft, Tabufreiheit und Korporatismus) entpuppen.

Diese Elemente dürfen nicht etwa nur als die Summe ihrer Teile verstanden werden, sondern sind als zusammenhängendes Ganzes zu begreifen, weil viele der wirtschaftspolitischen Strategien nicht hätten fruchtbar werden können, wären sie nicht auf einem Acker ausgebracht worden, der den Wertehumus dafür bereitstellte. Auch die nötigen Investitionen hätten sich ohne solche Voraussetzungen (Sparsamkeit, Lerntradition) wohl kaum aufbringen lassen.

Im einzelnen:

4.1.2.2.1

Die „drei Faustregeln“

Stichwortartig lassen sich die drei Faustregeln mit „stromlinienförmig“, „korporatistisch“ und „exportorientiert“ charakterisieren.

4.1.2.2.1.1

Wirtschaftsdienlichkeit und Stromlinienförmigkeit: „Mit der Rindernase den Markt auswittern“ - und sogleich agieren

Als wirtschaftlich „stromlinienförmig“ läßt sich ein Verhalten bezeichnen, das ökonomischen Überlegungen im Zweifel stets den Vorrang einräumt - und zu entsprechender Flexibilität führt. In der Tat haben Japan und die Vier kleinen Drachen ihre Politik von Anfang an so stark nach „business first“-Kategorien ausgerichtet, daß schon bald nicht zu Unrecht von „Japan GmbH“ oder von „Singapore Inc.“ die Rede war. Ganz in diesem Sinne kam es zu einem Schulteranschlag zwischen Politik und Geschäftswelt, der sich sowohl bei der Kapitalakkumulation als auch der Kapitalallokation, nicht zuletzt aber auch bei der Förderung der Produktivität höchst nützlich auswirkte:

- Kapital häufte sich nicht nur in Form von Ersparnissen an, wobei die Finanzinstitutionen und nicht zuletzt das japanische und das taiwanische Postsparsystem vor allem dem Kleinkapital auf die Sprünge halfen, sondern auch in Form von Wissens- und Bildungskapital, das durch hohe Investitionen in den Schul- und Ausbildungsbereich gefördert wurde.

- Als wirtschaftsdienlich erwiesen sich darüber hinaus auch die Allokationsentscheidungen, die wiederum in engem Einvernehmen zwischen Unternehmerschaft und Bürokratie getroffen wurden und bei denen die Betriebe mit Vorzugskrediten für solche Wirtschaftsbereiche motiviert wurden, die nach gemeinsamer Einschätzung „Zukunft“ hätten: Dies war zunächst (beispielsweise in Japan und Korea) der Schiffbau, die Chemieindustrie und die Automobilproduktion, später aber die Elektronik und die Biochemie. Mit den Kreditprogrammen ging eine strenge Leistungskontrolle einher.¹⁵

- Im Schulteranschlag zwischen Bürokratie und Unternehmertum kam es auch zu einer bemerkenswerten Produktivitätssteigerung, insofern nämlich erstens ausländische Technologien auf meist aggressive Art aquiriert und zweitens Exportstrategien eingeschlagen wurden, wie sie unten 4.1.2.2.1.3 noch zu beschreiben sind.

Für die meisten Erfolgsländer war es darüber hinaus bezeichnend, daß der Aufstieg (von Stadtstaaten wie Hongkong und Singapur einmal abgesehen) zuerst auf dem Bauernhof begann und erst dann *stufenweise* über die Industrialisierung bis hin zur Exportorientierung fortschritt - man denke an Taiwan, das in den frühen 50er Jahren eine Bodenreform durchführte, oder an Südkorea, das in den späten 60er Jahren seine Saemaul-Bewegung durchzog oder an die VR China, deren im Dezember 1978 beschlossener Reformkurs zuerst einmal fünf Jahre lang fast ausschließlich bei der Landwirtschaft verharrte, ehe die dort gewonnenen Erkenntnisse dann durch den Zehn-Punkte-Beschluß vom September 1984 auch auf die Städte und auf die Industrien transferiert wurden.

¹⁵Eine umfassende Diskussion zu diesem Thema findet sich in „The East Asian Miracle: Economic Growth and Public Policy“, ein *World Bank Policy Research Report*, veröffentlicht von der Oxford University Press, New York 1993.

¹³UNDP 1996, a.a.O., S.11.

¹⁴Ebd., S.10.

Wo andererseits die Landwirtschaft vernachlässigt wurde, wie z.B. auf den Philippinen während der Marcos-Ära, konnte auch die Industrie nicht so richtig Tritt fassen.

So mancher spätere Großindustrielle hat seinen Aufstieg auf dem Dorf begonnen: Der koreanische Magnat Chung Yu Yung begann seine Berufslaufbahn z.B. mit dem Reishandel. Der thailändische Ministerpräsident Banharn (1996) war ursprünglich ein ländlicher Geschäftsmann, der erst Mitte der 70er Jahre politische Ämter übernahm. Auch viele sog. „Zehntausend-Yuan-Bauern“ in der VR China brachten es später in der Industrie zu Einfluß und Ansehen.

Vom Wachstum der Dörfer profitierte aber auch die nationale Infrastruktur und nicht zuletzt jener neue Mittelstand in den Städten, der seinen Aufstieg den Verbindungen zu den Dörfern verdankte.

Was mit den Begriffen „wirtschaftsdienlich“ und „stufenweise“ (*yibu yibu*) gemeint ist, offenbart sich vor allem bei einem Vergleich zwischen Taiwan und dem maoistischen China: so wurde die Wirtschaft auf Taiwan beispielsweise, anders als auf dem Festland, nicht in die Zwangsjacke einer wirtschaftsfremden Ideologie gesteckt. Auch mit der Schwerindustrie, die in der VR China nach 1953 nach stalinistischem Vorbild an die erste Stelle rückte, ließ man sich auf Taiwan Zeit; sie kam erst lange nach der Landwirtschaft und der Leichtindustrie an die Reihe. Die taiwanischen Planer trugen hier m.a.W. den wirtschaftlichen Gegebenheiten des vorgefundenen Umfelds und nicht etwa einem importierten Planungsdogma Rechnung.

Taiwan hielt auch wenig von Autarkiepolitik, wie sie für das Festland bis 1978 unter der Parole „Auf eigenen Beinen gehen“ (*zili gengsheng*) à la Mao oder in Nordkorea unter der Parole *juche* (Autarkie) à la Kim Il Sung maßgebend geworden war. Vielmehr schlug man hier bereits 1958 eine Weltmarktpolitik ein.

Auch „politökonomische“ Vorurteile waren der taiwanesischen Führung fremd: Nirgends wurde beispielsweise das Dienstleistungswesen als „unproduktiv“ bekämpft, nirgendwo ein Fachmann als „bourgeois Intellektueller“ diskriminiert und niemals auch Klassenkampf als solcher praktiziert. Nirgends auch ließen sich die staatlichen Agenturen dazu hinreißen, Unternehmern und Arbeitnehmern sog. „Errungenschaften“ vorzugaukeln oder gar Statistiken zu schönen. Auch die Vierjahrespläne Taipeis schränken den Handlungsspielraum der einzelnen Betriebe keineswegs ein, sondern sollten eher als Orientierungshilfe und als Frühwarnsysteme dienen. Nicht zuletzt aber blieben der taiwanesischen Bevölkerung - und Unternehmerschaft - jene lästigen „Kampagnen“ erspart, mit denen die Festlandsbewohner jahrzehntelang „mobilisiert“ und entmündigt wurden.

Die Wirtschaft Taiwans durfte also mehr oder weniger ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten - und damit den Marktgeboten - gehorchen. Und wie sich diese Politik auszahlte! Das Ausnutzen von Marktchancen vollzieht sich in Taiwan ähnlich atemlos wie das Verhalten im Straßenverkehr von Taipei: wo sich auch nur die geringste Lücke auftut, zwängt sich augenblicklich der umliegende Verkehrsstrom hinein - mit der Folge, daß es manchmal rasch, ruckartig und chaotisch vorwärtsgeschieht und dann plötzlich wieder alles zum Stillstand kommt. Im Endergebnis aber bleibt, allen Stauungen zum Trotz, die Vorwärtsbewegung.

Während in den 50er und 60er Jahren auf dem Festland die traditionelle Grundbesitzerstruktur zerschlagen, im Industriebereich der Schwersektor gefördert und in der Außenwirtschaft ein Staatsmonopol verhängt wurde, blieb hier, auf Taiwan, die Wirtschaft m.a.W. ihren eigenen Gesetzen überlassen, wobei die staatliche Bürokratie sich darauf beschränkte, unter den möglichen marktwirtschaftlichen Optionen möglichst die jeweils geeignetste auszuwählen, um dann, wenn sich der Weg als falsch erwies, sofort umzuschalten und flexibel nach neuen Möglichkeiten Ausschau zu halten.

Einige der Erfolgsstaaten haben etwas länger gebraucht als die anderen und erst mühsame Umwege und Fehlexperimente durchlaufen müssen, ehe sie auf den ihrem Wertesystem angemessenen Weg zurückgekehrt waren - nämlich die VR China und die SR Vietnam.

Auf der anderen Seite sind Volkswirtschaften wie diejenige Taiwans und Singapurs einen fast traumhaft sicheren, weil ihren metakonfuzianischen Traditionen angemessensten Weg gegangen. Taiwan ist geradezu der Musterfall eines schritt- und stufenweisen Aufbaus, der Anfang der 50er Jahre bei der Importsubstitution begann, 1958 in Exportförderung überging und in den 80er Jahren von der Arbeits- zur Kapitalintensität sowie zur HighTech-Entwicklung überschwenkte.

Kein Wunder, daß Taiwan für die VR China, nachdem sie im Dezember 1978 auf Reformen umgeschaltet hatte, zum Leitmodell wurde, selbst wenn Deng Xiaoping nicht müde wurde zu betonen, daß Singapur das eigentliche Vorbild der VRCh sei.

4.1.2.2.1.2

Korporatismus nach innen: Die Bürokratie als Geburtshelferin und „Wohltäterin“

Mit dem Begriff „korporatistisch“ ist die enge Zusammenarbeit zwischen Kapital, Arbeit (Betriebsgewerkschaften!) und Bürokratie zum Zwecke politischer Stabilisierung und zum Wohl wirtschaftlicher Synergisierung gemeint.

Der Staat darf sich im Rahmen dieser korporativen Verfassung allerdings nicht in betriebliche Belange einmischen, sondern hat sich darauf zu beschränken, die makrowirtschaftlichen Rahmen vorzugeben.

Mit seinem MITI (Ministry for Trade and Industry) hat vor allem Japan hier eine vielfach als musterhaft geltende Vorarbeit geleistet - und damit Wege aufgezeigt, denen auch die „kleinen Drachen“ und „Tiger“ gerne folgten, weil sie autochthonen Vorstellungen angepaßt waren.

Die ständige Präsenz der Bürokratie in der Wirtschaftspolitik wird von mancher Seite, u.a. von amtlichen Stellen der VR China,¹⁶ als eigentliches Erfolgsgeheimnis bezeichnet, von Vertretern der neoliberalen Schule dagegen als eine Art Krankheit zum Tode kritisiert. Letztlich kommt es hier freilich nicht auf das Ob, sondern auf das „Wie weit“ des Eingriffs an: beschränkt sich die Bürokratie auf den Erlaß von Rahmenrichtlinien und vor allem auf die eher informelle „Netzwerks-Arbeit“, bleiben also die Unternehmer bei ihren betrieblichen Entscheidungen frei, so kann dies der „Auswitterung“ des Markts mit der gemeinsamen „Rindernase“ nur gut tun; kommt es dagegen, wie beispielsweise noch in den Zeiten Mao Zedongs, zu ständigen Interventionen, so geht die Marktanbindung schnell verloren.

¹⁶Dazu BRu, 1996, Nr.32, S.9.

Während Staat, Kapital (Unternehmertum) und Arbeit (Gewerkschaften) in den angloamerikanischen Gesellschaften oft weit auseinanderdriften (man denke an die Dauerkonflikte zwischen Konzernen, Regierungen und Trade Unions in Großbritannien vor Margaret Thatcher), zeigen sich in Japan so gut wie keine Reibungsverluste. Bezeichnenderweise ist dort auch das Gros der Gewerkschaften auf Betriebsebene und nicht etwa, wie beispielsweise in Deutschland, auf Industriespartenebene angesiedelt. Betriebsgewerkschaften und Betriebsmanagement aber pflegen mit sicherem Instinkt stets die Gemeinsamkeiten ihrer Einheiten („wir sitzen alle im gleichen Boot“) hochzuhalten, die Differenzen aber unter den Tisch zu kehren - hierbei unterstützt von der staatlichen Wirtschaftsbürokratie, deren führende Repräsentanten mit den einzelnen Betrieben häufig durch personelle Bande (Hochschulbekanntschaften, Parteikarrieren etc.) verflochten sind. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Betrieben sowie zwischen Betrieb und staatlicher Bürokratie bilden sich in der Retorte persönlicher Beziehungen heraus. In Japan etwa artikulieren die Unternehmen ihre Interessen der Bürokratie gegenüber über die Kanäle von Wirtschaftsverbänden, ferner über halbstaatliche, halbprivate organisierte Beratungsgremien, „Studiengruppen“ und „Wirtschaftsforschungsinstitute“, die im Umfeld von Ministerien und Behörden angesiedelt sind, drittens über „Anhörungs“-Stellen, die von der Regierungspartei unterhalten werden und viertens über zahlreiche „Clubs“, die sich im Umkreis einflußreicher Politiker bilden und die wiederum für Kontakte zwischen Bürokratie, Unternehmertum und Arbeiterschaft sorgen. Kein Wunder, daß das MITI viele Jahre hindurch so starken Einfluß auf die Wirtschaft hat gewinnen können.

Gerade in einer Gesellschaft wie der metakonfuzianischen, in der das „Zwischenich“ und die „Beziehung“ alles andere an Bedeutung weit in den Schatten stellt, können solche korporatistischen Verbindungen für den Fortgang der Wirtschaft gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

„MITIs“ gibt es nicht nur in Japan, sondern auch in Korea, in Taiwan oder in Singapur. Nirgends haben die „Mandarine“ nachhaltigeren Einfluß auf die Wirtschaftspolitik gewinnen können, als im neoautoritären Milieu Singapurs. Vor allem der Vordenker des Singapur-Modells, Lee Kuan Yew, hat „good governance“ zum Leitspruch auch der Wirtschaftspolitik erhoben: es obliege dem „Mandarinat“,¹⁷ während der gesamten „Pubertätsphase“ gewissenhaft Vormundschaft über Wirtschaft und Gesellschaft des Stadtstaats auszuüben und dafür zu sorgen, daß Ordnung, Disziplin, Verpflichtungsdenken und Gegenseitigkeit zwischen den Sozialpartnern ähnlich fürsorglich geregelt würden wie zwischen Eltern und Kindern. Arbeits- und Lohnkonflikte müßten durch ständiges Gespräch - und nicht etwa durch Streit und offenen Konflikt - „harmonisiert“ werden.

Ausführungen dieser Art liegen ganz auf der Linie der alten menzianischen Wirtschaftsphilosophie, weshalb sie ja in allen metakonfuzianischen Ländern fast auf der Stelle Anklang gefunden haben. Kein Wunder, daß es für die Staatsführungen, angefangen von Singapur über Seoul bis hin zu Beijing als ausgemacht gilt, daß wirtschaftlicher Erfolg letztlich nur dort garantiert werden kann, wo eine strenge Hand für berechenbare Rahmenwerke sorgt und daß andererseits asiatisch-pazifische Länder, die nach „allzu demokratischen Regeln“ funktionieren, wie z.B. Indien,

Australien oder die Philippinen, als „basket cases“, d.h. als hoffnungslose Fälle gelten.¹⁸

In der VR China gibt es für das Verhältnis zwischen Bürokratie und Betrieben das Käfig-Vogel-Gleichnis: fertige man den Käfig der Vorschriften allzu eng, so erlahmen die Schwingen des Vogels, lasse man andererseits die Käfigstäbe überhaupt weg, so sei dies ebenfalls schädlich, da es grenzenlose Freiheit nicht geben könne. Auf die richtigen Proportionen kommt es also an - und auf die „richtige“ Einstellung der Bürokratie:

In der VR China glaubte die Bürokratie, der Wirtschaft jahrzehntelang „Imperativpläne“ vor die Nase setzen zu müssen. Davon ist man im Zeitalter der Reformen jedoch immer mehr abgekommen, sei es nun, daß Imperativ durch Indikativpläne ersetzt wurden oder daß sich immer mehr Warenströme und Preise a priori planunabhängig bestimmten.

Im übrigen kann hier erneut Singapur als Vorbild dienen, das ja den Kurs weg vom Plandenken schon Jahrzehnte vor der Volksrepublik eingeschlagen hatte: noch Mitte der 60er Jahre war die insgeheim leninistisch aufgebaute Singapurische Staatspartei, nämlich die PAP (People's Action Party) noch nach sozialistischen Prinzipien angetreten; schon seit Mitte der 70er Jahre allerdings hatte sie sich dann unter den Schlagworten „Symbiose“ und „Dreieitigkeit“ („Threepartism“) immer mehr zu korporatistischen (statt zu staatsplanerischen) Führungsformen hinentwickelt: an die Stelle klassenkämpferischer Auseinandersetzungen zwischen Kapital, Arbeit und Bürokratie, wie sie angeblich noch unter der britischen Kolonialherrschaft an der Tagesordnung gewesen seien, sollte nunmehr eine „Symbiose“ treten, wobei im Wirtschaftsbereich die Betriebe, die Gewerkschaften und die Regierung als Trias in Aktion zu treten hätten. Parallel dazu sollten im Universitätsbereich die akademische Sphäre, die Industrie und die Bürokratie aufeinander „tripartistisch“ einwirken. Nicht das Gegenüber, sondern das Miteinander habe die Tonlage zu bestimmen.¹⁹

Die Bürokratie trat jetzt - ganz im Sinne altkonfuzianischer Traditionen - immer mehr als Mentor, ja als „väterlicher“ Führer in Erscheinung, der nicht nur die technologische Entwicklung und das Erziehungswesen in die Hand nahm, sondern auch eigene Betriebe gründete. Unter dem sanften Druck der PAP entwickelten sich die Gewerkschaften jetzt immer mehr zu „kindlichen“ Organisationen, die den „väterlichen“ Ratschlägen der Regierung folgten, wurden die beiden Hochschulen Singapurs, nämlich die „National University of Singapore“ und das „Nanyang Technological Institute“ zu Regierungsanstalten für den Industrie- sowie für den Beamtenwachstums, und begannen auch die einzelnen Industriebetriebe einen (als „symbiotisch“ bezeichneten) Kurs permanenter Abstimmung mit der Bürokratie zu steuern. Konflikte, vor allem Auseinandersetzungen an der Wirtschaftsfront, wurden jetzt eher durch gütliches Dazwischentreten der Regierung als durch tarifliches Hickhack bereinigt: Konsens traten an die Stelle von Konflikt-Strategien.

Interventionen der Bürokratie liefen jedoch prinzipiell nicht auf Einzeleingriffe, sondern in aller Regel auf makroökonomische Steuerungsimpulse hinaus.

¹⁸Vergl. dazu die Ansichten asiatischer Politiker in *Handelsblatt*, 28.7.92.

¹⁹Einzelheiten dazu Cedric Pugh, „Trade Unions, Welfare and Co-operative Organizations in Singapore“, in *Southeast Asian Journal of Social Science*, Vol. XII (1984), Nr. 2, S. 68-86.

¹⁷Dazu *The Mirror*, 3.1.72, S. 8.

Der Dialog zwischen Kapital, Arbeit und Bürokratie bleibt aber nur dann „wirtschaftsdienlich“, wenn sich alle Teile pragmatisch verhalten und „wie mit einer Rinder-nase“ den Markt „auswitern“. Im Notfall, d.h. also bei Rückschlägen, muß sich also auch die „Industriepolitik“ den Marktforderungen anpassen - und darf nicht dogmatisch auf einem ein für allemal für „richtig“ erklärten Kurs beharren.

In der Tat haben die metakonfuzianischen Erfolgswirtschaften auch in diesem Bereich beträchtliche Anpassungsleistungen erbringen können. Ein anschauliches Beispiel dafür ist die drastische Kehrtwende, die Korea in den frühen 80er Jahren vollzog, als seine Schwerindustrie im Gefolge des zweiten Ölschocks und der binnenwirtschaftlichen Überhitzung Schwächemomente erkennen ließ. Schnell wurde nun die Kreditgewährung an die Schwerindustrie zurückgenommen, wurden Geschäftsbanken privatisiert und Liberalisierungsrichtlinien anstelle der bisherigen Protektion durchgesetzt.

Auch hier kamen metakonfuzianische Traditionen dem modernen Wirtschaftssteuerungsprozeß zu Hilfe: konnten doch die Regierungen in den meisten ostasiatischen Ländern auf qualifiziertes Personal zurückgreifen und hierbei vor allem das Konzept des „Schlüsselministeriums“ bedienen, vor allem in Korea, Singapur und Taiwan. In Korea beispielsweise wurde der „Economic Planning Board“ zu einem Gremium, das Wirtschaftsplan und Budgetfunktionen zu einer Einheit zusammenfaßte und in dieser herausgehobenen Stellung von einem Stellvertretenden Ministerpräsidenten geleitet wurde.

Gremien dieser Art, die unter Leitung effizienter Beamten stehen, die politisches Durchsetzungsvermögen besitzen und außerdem gesamtpolitisch motiviert sind, erweisen sich als treibendes Element im Anpassungsprozeß.

Außerdem haben die ostasiatischen „MITIs“ des öfteren auch schon bewiesen, daß sie in der Lage sind, die Erfolgsbranchen der Zukunft richtig zu orten und die Wirtschaft in Richtung auf diese Branchen „loszuschicken“. Hätte auch die Bundesrepublik Deutschland ein solches MITI besitzen, stünde die deutsche Wirtschaft z.B. auf dem elektronischen Sektor heutzutage wesentlich besser da.

Die Intervention der Bürokratie ist in den verschiedenen Erfolgsstaaten allerdings nicht überall in gleicher Weise erfolgt. Zwei Extrembeispiele sind hier auf der einen Seite das neoautoritäre Singapur, dessen Bürokratie nicht nur in der allgemeinen Industriepolitik, sondern auch bei der Ausbildung und bei der Forschung kräftig mitzumischen pflegt, und auf der anderen Seite Hongkong, dessen britisches Government lange Zeit auf ihre Politik des „positiven Nicht-Interventionismus“, d.h. der bewußten Nichteinmischung stolz war - allerdings nur bis zu den Krisenperioden Ende der 60er Jahre; in späteren Jahren begann auch das Government immer stärker mitzumischen, sei es nun in der Wohnungsbau-, der Industrie- oder der Erziehungspolitik.

Solange Industriezweige in staatlichem Eigentum stehen und bürokratisch gelenkt werden, ist Korporatismus überflüssig. Umso wichtiger erweist er sich andererseits dann, wenn der Privatsektor die Wirtschaft dominiert - dies war in den Drachen- und Tigerländern a priori der Fall, ereignet sich mittlerweile aber auch in den realsozialistischen Volkswirtschaften der VR China und der SR Vietnam.

Durch ständiges „Konsultieren“ stellt sich ein förderliches Klima zwischen oben und unten und damit der Kern dessen ein, was schon bei Konfuzius als A und O guten Regierens gegolten hatte, nämlich *xin* (Vertrauen) und Berechenbarkeit. Ganz auf dieser Linie erklären denn auch manche Autoren die ostasiatischen Wachstumserfolge mit der Formel: „harte Arbeit + niedrige Steuern + hohe Sparraten + minimale Regierungsintervention = Wirtschaftsboom“.

Der 1995 von der amerikanischen Heritage Foundation veröffentlichte „Index der wirtschaftlichen Freiheiten“ bescheinigte den meisten ostasiatischen Staaten Spitzenwerte: Als „freieste“ Wirtschaft unter den 142 untersuchten Ländern wurde Hongkong genannt, gefolgt von Singapur (Platz 2), Taiwan (Platz 8) und Japan (Platz 15). Als Kriterien für die Beurteilung galten die Handelspolitik, die Besteuerung, der Staatsanteil, der Kapitalfluß, das Bankwesen, die Lohn- und Preiskontrolle, die Eigentumsordnung und die Reglementierung des Schwarzmarkts.

Korporatistische Ansätze werden durch forcierte Privatisierung - und die damit einhergehende Befreiung der unternehmerischen Kräfte - also keineswegs geschwächt, sondern bringen, ganz im Gegenteil, die „tripartistischen“ Elemente erst so richtig zur Entfaltung - und lösen damit auch umfangreiche Synergieeffekte aus.

4.1.2.2.1.3

Exportorientierung als Außenwirtschaftsverklammerung

Was schließlich die Faustregel Nr. 3, nämlich die „Exportorientierung“ anbelangt, so ist sie für die Tiger- und Drachenstaaten längst sprichwörtlich geworden und hat in dem zum terminus technicus gewordenen Ausdruck „exported growth“ eine treffende Charakterisierung erfahren. Singapurs Außenhandelsvolumen liegt z.B. weitaus höher als sein BIP.

Ganz im Widerspruch zur Exportfreundlichkeit der konfuzianischen Tradition waren nach dem Ende des Kolonialzeitalters, nicht zuletzt in den 60er Jahren, westliche Modetheorien aufgekommen, die zu den damals auch im maotistischen China gängigen Autarkieforderungen („auf eigenen Beinen stehen!“) parallel liefen, die i.ü. aber vor allem in anderen Teilen der Dritten Welt, nämlich im volkswirtschaftlichen Alltag Südasiens und Lateinamerikas praktiziert wurden und die später unter dem Begriff des „Autozentrismus“ auch in die Lehrpraxis deutscher Hochschulen Einzug hielten.

In Asien waren es vor allem Sri Lanka, Indien und Pakistan, die mit ihrem „Modell“ damals den Ton angaben und deren Politik mit Begriffen wie „Importsubstitution“, „vertikale Tiefe“, „Abkoppelung vom ausbeuterischen kapitalistischen Weltsystem“ oder einfach mit „Sozialismus“ assoziiert wurde - man denke an die Monographien von B. Higgins, von Gunnar Myrdal und John Towers oder aber, auf Lateinamerika und hier wiederum besonders auf Kolumbien übertragen, an Paul Prebisch. Arbeitsteilung sollte diesem autozentristischen Ansatz zufolge nicht so sehr über die Grenzen hinaus als vielmehr innerhalb des eigenen Landes - und mit entsprechender Tiefenwirkung - geschaffen werden.

Ziel der „Autozentristen“ war es, Staaten der Dritten Welt davor zu warnen, sich vom internationalen kapitalistischen System „verwerten“ zu lassen; nicht Arbeitsteilung im horizontalen, sondern im vertikalen Sinne sollte stattfinden

und jeder Volkswirtschaft autochthone Entwicklungstiefe verleihen. Eine Reihe von lateinamerikanischen Staaten, aber auch Indien und das damalige maoistische China galten als Vorbilder für diesen Entwicklungsweg. Außenhandelsförderung sollte durch „Importsubstitution“ ersetzt werden: alles, was sich irgendwie „zu Hause“ herstellen ließ, sollte also nicht von außen her bezogen werden.

Zu ihrem Glück haben die ostasiatischen Erfolgswirtschaften dieses in Lateinamerika noch bis in die 80er Jahre hinein durchgehaltene Rezept nie befolgt, sondern sich, wie unten am Beispiel Taiwans zu erläutern, ins kapitalistische Weltsystem geradezu hineingestürzt.

Bezeichnenderweise erwies sich die autozentristische Sichtweise, wie sie vor allem auch von der UNCTAD vertreten wurde, zumeist als blind für alternative Modelle, auch wenn diese wirtschaftlich noch so erfolgreich waren. Gunnar Myrdal z.B. widmete sich in seinem rund 1000seitigen Werk zum „Asian Drama“ hauptsächlich dem von ihm bewunderten Indien, während der Name des schon damals so überaus erfolgreichen Hongkong nicht ein einziges Mal in seinen Beschreibungen auftaucht.

Auch an den deutschen Hochschulen kam die ganzen 70er Jahre über weitgehend nur die UNCTAD-Sichtweise zum Tragen. Ungezählte Seminararbeiten, die mit Entwicklungsfragen zu tun hatten, sortierten die in Betracht kommenden Länder nach „richtig“ und „falsch“, ja als gut oder böse - je nachdem, ob sie ihre Entwicklungspolitik auto- oder aber heterozentristisch ausgerichtet hatten. Kein Wunder, wenn all jene NICs (Newly Industrializing Countries) und NIEs (Newly Industrializing Economies), die schon damals zu den am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften überhaupt gehörten, wie Hongkong, Singapur, Taiwan, Südkorea oder auch Malaysia, Indonesien und Thailand durchwegs mit schlechten Zensuren bedacht wurden, während die heutigen Schlußlichter mit glänzenden Bewertungen davonkamen. Sogar das maoistische China erfreute sich des allergrößten Wohlwollens dieser Denkschule.

Nun waren zwar auch die späteren „Drachen und Tiger“ in den Anfangsjahren den Weg der „Importsubstitution“ gegangen, sieht man einmal vom Sonderfall Hongkong ab, in dem die Offenheit für außenwirtschaftliche Strömungen von Beginn an zur Entwicklungsphilosophie gehört hatte. Schon früh hatten diese Staaten dann allerdings von der „autozentristischen“ Abriegelung auf Weltmarktorientierung umgeschaltet. Dieser Schritt, der zu den chancen-, zugleich aber auch den risikoreichsten Entscheidungen gehörte, weil er die bisher so behüteten Volkswirtschaften in den weltweiten Wettbewerbsstrudel hineinriß, erfolgte auf Taiwan i.J. 1958 - nach dem Prinzip „Augen zu und durch“. Der Mut - und das Glück des Tüchtigen - begannen sich schon bald auszuzahlen und der Inselwirtschaft zweistellige Zuwachsraten zu beschern. Ursächlich für die Exporterfolge der Insel waren nicht nur die Flexibilität der einheimischen Unternehmerschaft im Umgang mit neuen Technologien sowie mit westlichen Geschäftspartnern, sondern auch die Allianz mit Europa, vor allem aber mit den USA, im Zeichen der Ost-West-Konfrontation: nicht wenige Volkswirtschaften profitierten beispielsweise vom Koreakrieg und vom neunjährigen Krieg der Amerikaner in Vietnam.

Auch andere asiatische NICs konnten trotz des scharfen Wettbewerbs, der ihnen sogleich nach der „Türöffnung“ ins Gesicht zu blasen begann, zahlreiche Spezialisierungsge-

winne einstreichen, sei es nun, daß sie zu den Märkten der reichen Länder, vor allem der USA, schnell Zugang fanden, sei es, daß sie von dort gewaltige Kapital-, Technologie- und Managementanstöße erhielten, die ihnen nun ihrerseits neue Wettbewerbsvorteile zu verschaffen begannen. Vor allem Singapur und Taiwan eröffneten bereits in den 60er Jahren Industriezonen (*gongyequ*) und Exportverarbeitungszone²⁰, die aus aller Welt Investitionen anlockten und auf diese Weise für einen ständigen Zustrom von „produktivitätssteigernden Input-Faktoren“ sorgten.

Mit der Öffnung ihrer Volkswirtschaften für den Weltmarkt hatten die Regierungen in Taiwan, Singapur und Hongkong aber auch deshalb die richtige Entscheidung getroffen, weil - in Ermangelung eines größeren heimischen Markts - selbst Klein- und Mittelunternehmen nicht hätten überleben, sich zumindest aber nicht vergrößern können!

Ganz im Gegensatz zu solchen Eventualitäten brachte es der internationale Markt zwischen 1965 und 1990 zu einer Verdreifachung beim Welthandel und zu einer Vervielfachung bei den Dienstleistungen, vor allem bei den Finanzen, von denen heutzutage täglich ungeheure Summen rund um den Erdball bewegt werden.

Unter den südasiatischen Ländern hatte lediglich Indien von der Internationalisierung ein wenig profitieren und beispielsweise in „Silicon-Bangalore“ ein Zentrum schaffen können, mit dessen Hilfe die subkontinentale Wirtschaft mittlerweile zum zweitgrößten Exporteur von Software geworden ist.

Die Resultate des Einstiegs in den Weltmarkt konnten sich vor allem bei den ostasiatischen Volkswirtschaften schon bald sehen lassen: Hatte sich das Handelsvolumen Taiwans z.B. 1958 noch bei bescheidenen 382 Mio. US\$ bewegt, so war es bis 1970 auf 3 Mrd. angewachsen, hatte sich also verachtfacht. Zehn Jahre später, d.h. also 1980, war gegenüber 1970 eine weitere Verelffachung eingetreten (39,5 Mrd.).²¹

Kein Wunder, daß diese so überaus erfolgreiche Exportorientierung schnell Nachahmer fand, z.B. auch in Ländern wie Malaysia und Indonesien, die schon in den 70er Jahren hatten zur Kenntnis nehmen müssen, wie ihnen das benachbarte Singapur unaufhörlich davonzog und wie gleichzeitig Japan und die „Vier kleinen Drachen“ auch die realsozialistischen Länder mühelos hinter sich gelassen hatten.

Am Ende war sogar der Altkommunist Deng Xiaoping so beeindruckt von den Bilanzen der „Vier kleinen Drachen“, daß er die Weichen im nachmaoistischen China ganz auf den Kurs der erfolgreichen Vier umstellte - und damit einen Kurswechsel vollzog, der zu einem welthistorischen Ereignis wurde, weil er auch andere Staaten der Dritten Welt mit in seinen Bann zog. Was die Reformer um Deng Xiaoping an den asiatischen Erfolgswirtschaften faszinierte, war der wirtschaftliche Erfolg, die von ihnen anscheinend so mühelos gehandhabte Hochtechnologie, ihr wachsendes Polster an Auslandskapital und die Fülle der neugewonnenen Exportmärkte.

Auch das realsozialistische Vietnam vollzog die von China eingeschlagene Wende nach und begab sich mit den Beschlüssen des VI. Parteitag von 1986 ebenfalls auf den NIC-Kurs.

²⁰Dazu Weggel, *Die Geschichte Taiwans*, Köln, u.a. 1991, S.175 ff., 210 f.

²¹Nachweise bei Weggel, ebda., S.178.

Hier hatte sich also eine Kettenreaktion im Rhythmus von jeweils einem Jahrzehnt ereignet: beginnend mit Japan (60er Jahre), sich fortsetzend über die „Vier kleinen Drachen“ (70er) und die „Drei kleinen Tiger“ (80er Jahre) bis hin zu den beiden realsozialistischen Nachzülern.

Ob der Funke auch noch auf andere Staaten überspringt, mag zweifelhaft sein, da allen bisher vom NIC-Kurs erfaßten Ländern gemeinsam ist, daß sie von der Wirtschaftsethik des Metakonfuzianismus beflügelt worden sind, nicht zuletzt auch die drei Tigerländer, in denen ja Auslandschinesen wirtschaftlich den Ton angeben.

Außerdem geht die Kettenreaktion von der Prämisse aus, daß die jeweils weiter fortgeschrittenen Volkswirtschaften ihre Industrien laufend an die weniger entwickelten Nachbarstaaten abgeben. Ob diese Zielländer freilich immer in der asiatischen Nachbarschaft liegen müssen, ist angesichts der vor allem in den 90er Jahren endemisch gewordenen Globalisierungstendenzen alles andere als gewiß.

Zwar bringen die Exportorientierung und der mit ihr verbundene verschärfte Wettbewerb eine Reihe von Nachteilen, seien es nun Umweltbelastungen und Ungleichgewichte zwischen Arm und Reich, zwischen Metropolen und Peripheriegebieten sowie zwischen Küste und Hinterland, nicht zu vergessen auch verstärkte Abhängigkeiten.

Weitaus stärker ins Gewicht fallen aber die positiven Auswirkungen, nämlich Wachstum, technologische Intensivierung und gesteigerte Wettbewerbsfähigkeit:

- Wachstum: In der Dritten Welt, vor allem aber in Asien, ist der Handel zur wichtigsten Wachstumslokomotive geworden. Er expandiert dort²² doppelt so schnell wie das Bruttoinlandsprodukt. Der wachstumsfördernde Weltmarkt dürfte in den nächsten zehn Jahren, also zwischen 1996 und 2006, im Güterbereich um rund 6% p.a. und im Dienstleistungsbereich möglicherweise um bis zu 10% zunehmen - also um Beträge, wie es sie seit den 60er Jahren nicht mehr gegeben hat.

Auch in der chinesischen Volkswirtschaft werden schon Mitte der 90er Jahre 40-50% des BIP durch den Außenhandel erbracht, der damit zur Lokomotive der gesamten Volkswirtschaft geworden ist.

Mit seinen Zöllen in Höhe von durchschnittlich 14% (Mitte der 90er Jahre, verglichen mit denen der Industrieländer von durchschnittlich 4,7%) erzielt China gleichzeitig auch noch 20% der Einnahmen seines Staatshaushalts. Allerdings weiß Beijing, daß es seine Zölle reduzieren muß, wenn es bei seinen Handelspartnern nicht Vergeltungsmaßnahmen hervorrufen - und wenn es vor allem der WTO beitreten will.

Im Zeichen des durch den Außenhandel mitgetragenen BIP-Wachstums nimmt auch der Lebensstandard in der Dritten Welt zu, wo ja immerhin drei Viertel der Menschheit leben.

Soweit keine unerwarteten Rückschläge eintreten, könnten die Entwicklungsländer im Zeitabschnitt 1995 bis 2010 insgesamt 38% zum Weltwirtschaftswachstum beisteuern, verglichen mit nur 22% in den 80er Jahren. Was vor allem ihren Anteil an der Weltproduktion anbelangt, so könnte er innerhalb des genannten Zeitraums von 21% auf 25% steigen und bis zum Jahr 2010 sogar die

Hälfte der Weltproduktion erreichen, wobei China, Indien und Indonesien, die dann ja bereits mit zu den sechs größten Volkswirtschaften der Erde gehören, hieran einen überproportionalen Anteil bestritten.

Legt man dieses Pauschalvolumen freilich auf die einzelnen Kontinente um, so schieben sich sogleich wieder die ostasiatischen Länder mit Jahreszuwachsrate von 7,7% weit an die Spitze, während Schwarzafrika, Lateinamerika, Osteuropa und der Nahe Osten nur Zuwachsrate zwischen 3,2 und 3,8% erreichen, also nicht einmal die Hälfte des ostasiatischen Anteils. Auch beim Wachstum des realen Pro-Kopf-Einkommens in den nächsten zehn Jahren steht Ostasien aller Voraussicht nach mit +6,6% weit an der Spitze, gefolgt von Südasiens (3,6%), Osteuropa (2,9%), Lateinamerika (1,95%), Schwarzafrika (0,9%) und dem Nahen Osten/Nordafrika mit lediglich 0,6%.

Trotz dieses so unterschiedlich ausfallenden Gesamtbilds lauten die zentralen Botschaften der Weltbank nach wie vor: (1) „mehr Handel bringt mehr Wohlstand“, (2) „von der Globalisierung profitieren alle, während Protektionismus allen schadet“, (3) „die höchsten Unkosten entstehen durch Anpassungsversäumnisse“.

Die ostasiatischen Länder, unter ihnen auch die VR China, wollen dieser Erkenntnis in dreifacher Weise Rechnung tragen, indem sie (1) durch weitere Privatisierung und Liberalisierung ein „gesundes Investitionsumfeld“ zu schaffen und dadurch für potentielle Anleger noch attraktiver zu werden versuchen, indem sie (2) ihre Wettbewerbsfähigkeit durch technologieintensive Neuerungen erhöhen und indem sie (3) arbeitsteilige Mechanismen ins Leben rufen: die Investoren liefern Kapital, Technologie und modernes Management, die Investitionsempfänger aber Grundstücke, Naturrohstoffe und Arbeitskräfte.²³

Aus asiatischer Sicht erweist sich der „Aufstieg des Ostens“ als Meilenstein und Wendepunkt in der Geschichte der Weltwirtschaft, indem er nämlich das Ende der wirtschaftlichen Dominanz des Westens über den Osten einleitet.

- Technologie-Intensivierung: Die asiatischen Drachen- und Tigernationen haben sich seit den 70er Jahren nach einem fast identischen Muster entwickelt: auf eine Periode der Importsubstitution folgte die Öffnung der einzelnen Märkte hin zur Weltwirtschaft, wobei die Importe (mit Hilfe nichttarifärer Schranken) möglichst gedrosselt, die Exporte aber maximal gefördert wurden. Zwei Stadien lassen sich auf diesem Entwicklungsweg unterscheiden: Zunächst konzentrierten sich die Ausfuhren auf arbeitsintensive Güter, also auf Textilien, Plastikwaren, Schuhe und handwerkliche Massengüter.

Kaum aber war die arbeitsintensive Fertigung so richtig in Schwung gekommen, stellten sich auch schon die ersten Probleme ein, vor allem in Form beträchtlicher Kostensteigerungen für die industrielle Arbeitskraft, in deren Gefolge auch das Investitionsinteresse vieler ausländischer Anleger schnell nachzulassen begann. Damit aber blieb den „Drachen und Tigern“ angesichts des Wettbewerbsdrucks gar nichts anderes übrig, als wirtschaftspolitisch einen Gang höherzuschalten und auf kapital- und technologieintensive Produktionsmethoden umzusteuern, also eine „value-added strategy“ einzuschlagen.

Vor allem Taiwan, Singapur und Malaysia haben hier bereits in den frühen 80er Jahren stilbildend gewirkt:

²²Nach Feststellung der PECC, Pacific Economic Corporation Council, Jahresbericht 1996.

²³In diesem Sinne BRU, 1996, Nr.32, S.11.

Als die Regierungen begriffen hatten, daß sie angesichts sprunghaft angestiegener Löhne mit Billigländern nicht länger mithalten konnten, waren sie zur Deregulierung übergegangen und hatten grünes Licht für Hightech-Investitionen des Auslands sowie der eigenen Wirtschaft gegeben und damit schwer verdauliche Medizin verabreicht, da viele der arbeitsintensiven Betriebe, die bisher den Löwenanteil des Volkseinkommens erwirtschaftet hatten, nun dichtmachen mußten und da es überdies galt, die Arbeitskräfte nun für anspruchsvollere Arbeitsgänge zu qualifizieren. Taiwan, Singapur und Malaysia waren durch diese Liberalisierungspolitik am Ende aber keineswegs schwächer, sondern ganz im Gegenteil stärker geworden und begannen nun zeitweise sogar, noch schneller zu wachsen als je zuvor.

Auf Thailand war diese harte Prüfung des Umschaltens in eine höhere - und damit wirtschaftlich anspruchsvollere - Gangart erst viele Jahre später, nämlich Mitte der 90er Jahre, zugekommen. Noch zwischen 1992 und 1995 waren dort z.B. die Schuhexporte um jährlich beinahe 40% angestiegen, nachdem taiwanische und koreanische Schuhhersteller ihre Betriebe nach Thailand ausgelagert hatten. 1996 mußte auch Thailand angesichts explodierender Lohnkostensteigerungen auf andere Produktionszweige umsteigen: innerhalb eines einzigen Jahres fielen die Exporte von 2,2 Mrd. auf 1,4 Mrd. US\$. Von der Schuh- und Textilproduktion schwenkte die thailändische Industrie nun - durch die Erfahrungen vor allem Taiwans belehrt - direkt auf die Produktion von elektronischen Bauteilen, Elektromotoren und Chemikalien über, wobei sich allerdings schnell ein Mangel an qualifizierten Arbeitskräften bemerkbar machte.

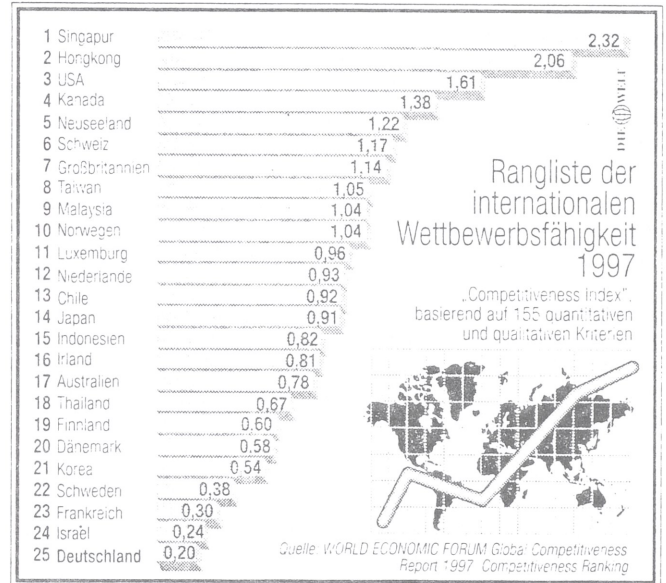
Immerhin aber hatte die Wirtschaftsführung, den Erfahrungen der „Drachenzügel“ folgend, aus einer verfahrenen Situation blitzschnell die Konsequenzen gezogen und - entsprechend der Maxime „no pain, no gain“ - Deregulierungs- sowie Liberalisierungsmaßnahmen beschlossen, ohne die es keinen erfolgreichen wertsteigernden Export hätte geben können.²⁴

1991 gehörten Malaysia, Thailand und Indonesien unter den Entwicklungsländern bereits zu den wichtigsten Zielstandorten für Direktinvestitionen; sie rangierten weltweit auf dem 3., 5. bzw. 7. Platz. Zahlreiche multinationale Konzerne der Elektronikbranche investierten damals vor allem in Malaysia - mit dem Ergebnis, daß dieses Land in der Dritten Welt mittlerweile zum größten Exporteur von Halbleitern werden konnte.

Was gar Taiwan anbelangt, so hat es im Bereich der Elektronikproduktion 1995 den Industriegiganten Deutschland von Platz 3 auf Platz 4 verdrängen können. Haupttechnologieträger in diesem Bereich ist die erst 1976 gegründete Firma Acer, die Computer herstellt, mittlerweile auch in Holland und Malaysia produziert und die das „made in Taiwan“ zu einem positiv besetzten Symbol hat werden lassen, nachdem Taiwan in den Augen der meisten westlichen Verbraucher jahrzehntelang als Anbieter von Billigprodukten fungiert hatte.

- Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit: Unter dem Druck der internationalen Konkurrenz hat sich auch die Wettbewerbsfähigkeit laufend verbessert, wobei das jahrelang an erster Stelle stehende Japan allerdings mittlerweile weit zurückgefallen ist, während die „Drachen“ und „Tiger“ immer weiter nach oben rudern. Auf der vom „World Econo-

mic Forum“ (WEF) in Genf 1997 ermittelten Skala über „internationale Wettbewerbsfähigkeit“ nehmen die „Vier kleinen Drachen“ die Plätze 1 (Singapur), 2 (Hongkong), 8 (Taiwan) und 21 (Südkorea) ein. Die „Drei kleinen Tiger“ folgen auf den Plätzen 9 (Malaysia), 15 (Indonesien) und 18 (Thailand). Frankreich findet sich demgegenüber erst auf Platz 23, Deutschland sogar erst auf Platz 25 wieder. Japan ist auf Platz 14 zurückgefallen. Die VR China liegt abgeschlagen auf Platz 121.



(Quelle: *Die Welt*, 21.5.97.)

Wettbewerb wird auch dadurch angeregt, daß verschiedene asiatische Länder um ausländische Investitionen kämpfen müssen: in Asien konkurrieren hier vor allem China, Indien, Indonesien und Vietnam gegeneinander und versuchen, sich gegenseitig potentielle Investoren abspenstig zu machen. In China konkurriert überdies noch Region gegen Region, wobei einstweilen die südchinesische Provinz Guangdong am erfolgreichsten abgeschnitten hat.

Schon in der chinesischen Tradition hatte die Überzeugung bestanden, daß menschliche Arbeitskräfte reichlich vorhanden, Güter und Rohstoffe dagegen knapp seien. Es galt also, fleißig zu arbeiten und mit dem Erwirtschafteten sparsam umzugehen. In Abschnitt 19 der Großen Lehre des Konfuzius heißt es: „Es gibt ein Patentrezept (*bao*) für die Schaffung von Reichtum: Laßt die Produzenten viel, die Verbraucher dagegen wenig sein und seid fleißig bei der Produktion, dagegen sparsam beim Verbrauch: dann wird es genügend Wohlstand geben.“²⁵

Auf das Außenwirtschaftsverhalten übertragen könnte man die alte Lehre folgendermaßen umformulieren: „Laßt die Chinesen möglichst viel produzieren und die Nicht-Chinesen möglichst viel verbrauchen“. Merkantilistische Erfindungen à la Colbert waren für die Chinesen, für die Japaner und für die Koreaner also durchaus überflüssig, da sie für solche Prioritätensetzungen seit Jahrhunderten sensibilisiert sind. Daß Wettbewerbsfähigkeit auch mit Spar-ethik einhergeht, wurde unter 4.1.2.2 näher ausgeführt.

4.1.2.2.2 Hohe Investitionen

²⁵ „Daxue“, in Legge, *The Four Books*, Nachdruck Taibei, o.J., S.37.

²⁴AW, 4.10.96, S.25-27.

Investitionen sind dann „nachhaltig“, wenn sie vor allem drei Bereichen zugute kommen, nämlich der Wirtschaft, dem Menschen und der Umwelt.

Die zehn „Klassenbesten“ haben zwar bei zwei dieser Voraussetzungen, nämlich zugunsten der Wirtschaft und der „menschlichen Fähigkeiten“ erheblich Punkte sammeln können, haben der Umwelt andererseits aber gewaltige Lasten aufgebürdet und damit allenfalls kurzfristige Vorteile erzielen können - also kurzfristig gehandelt. Dieser Fehler dürfte sich früher oder später rächen; denn was ist Wachstum wert, das auf Kosten der natürlichen Lebensgrundlagen - und damit der eigenen Zukunft - erzielt wird!? Reparaturen werden erfahrungsgemäß teuer - überdies steigen ihre Kosten, je länger die Heilungsprozesse hinausgeschoben werden.

4.1.2.2.2.1

Investitionen in die Wirtschaft: Zum Verhältnis zwischen Sparquote und Wettbewerbsfähigkeit

Nirgendwo auf der Welt werden ansehnlichere Sparraten erzielt als in den zehn Erfolgsländern. Die hohe Sparquote löst einen Doppeleffekt aus: sie ermöglicht - was naheliegt - höhere Investitionen und sie steigert - was sich nicht auf den ersten Blick erschließt - die Wettbewerbsfähigkeit.

Volkswirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit hängt bekanntlich von vielen Faktoren ab, sei es nun - objektiv - von Forschung und Entwicklung, von Preisstabilität, mäßigen Staatsausgaben und einer nicht zu hoch bewerteten Währung oder aber von subjektiven Faktoren wie Optimismus, Risikofreudigkeit, von innovativem Wagnis und nicht zuletzt auch vom Sparwillen.

Der synergetische Zusammenhang zwischen Sparen und Investieren auf der einen sowie von Wachstum und Wettbewerb auf der anderen Seite ist von den asiatischen Erfolgsländern in den vergangenen Jahren musterhaft vorerzählt worden, vor allem von Japan, China, Taiwan und Singapur, wo doppelt bis dreifach mehr gespart wurde/wird als im Westen, vor allem in den konsumfreudigen Vereinigten Staaten.

1994 lag die Sparquote (gemessen am BIP) in der VR China beispielsweise bei 40%, in Hongkong bei 33%, in Südkorea und Malaysia bei 36% und in Singapur bei sage und schreibe 52%.²⁶

Sparsamkeit ist kein Zufall und entspringt keiner momentanen Laune, sondern kommt in den metakonfuzianischen Ländern aus zwei Quellen, nämlich erstens aus einer notorisch niedrigen Steuerbelastung und zweitens aus einer Sparethik, die historisch mit dem Ahnenkult zusammenhängt; hatten doch die wirtschaftlich aktiven Generationen mit Blick nach hinten stets den Ahnen (durch Clantreffen an Mondneujahr sowie durch laufende Unterhaltungsverpflichtungen innerhalb der Sippe), mit Blick nach vorn aber der Nachkommenschaft dienen müssen, so daß es nie an Anlässen fehlte, die Ärmel hochzukrempeln und das Erarbeitete zusammenzuhalten.

Sparethik veranlaßt die Menschen, nicht nur Geld auf die hohe Kante zu legen, sondern überdies auch langfristig zu planen und dabei vor allem den Investitionen Aufmerksamkeit zu schenken.

Asiaten aus anderen Kulturbereichen, die aufgrund religiöser Gebote gezwungen sind, Verdienste (Karma) zu erwerben oder großzügige Selamantans (Speisungen für Nachbarn und „Geister“) zu veranstalten, sich also (wirtschaftlich) konsumtiv zu verhalten, pflegen es aufgrund dieser Verpflichtungen zu wesentlich niedrigeren Sparquoten zu bringen als die Angehörigen des metakonfuzianischen Kulturbereichs. So liegen beispielsweise die Ersparnisse in den theravadabuddhistischen Gesellschaften von Kambodscha, Myanmar und Sri Lanka bei lediglich 7% bzw. 12% bzw. 14%, in den hinduistischen Gesellschaften Indiens und Nepals bei 22% und 12% (Zahlen ebenfalls 1994).²⁷

Das europäische Sparverhalten hat sich in etwa auf die Werte zwischen den beiden asiatischen Extremen eingependelt und liegt in der Schweiz bei beachtlichen 28%, in Deutschland bei 26% und in Frankreich sowie in Italien bei 22%, während sich Engländer und Amerikaner eher im Bereich des bescheideneren Sparquotenanteils der unteren asiatischen Gruppe bewegen, nämlich bei je 15%.

Japan nimmt mit 34% zwar immer noch eine Spitzenposition ein, doch dürften die schnelle Alterung von Männern und Frauen, der Rückgang der Erwerbsbevölkerung und der rasante Anstiegs der Staatsverschuldung dazu führen, daß sich das Sparergebnis bis zum Ende des Jahrhunderts auf westliche Größenordnungen einpendelt - und diese Relation bis weit ins 21. Jh. hinein beibehält.

Sparsamkeit spiegelt sich auch in den weltweiten Währungsreserven wider. Während die ost- und südostasiatischen Länder noch bis in die 70er Jahre hinein kaum nennenswerte Beträge zurückgelegt hatten, war ihr Anteil 1996 bereits an die Spitze gerückt: unter den ersten Zehn befanden sich bezeichnenderweise bereits fünf Asiaten, von denen wiederum drei die ersten drei Plätze belegten, nämlich Japan (214 Mrd. US\$), VR China (100 Mrd.) und Taiwan (83 Mrd.) sowie - auf Platz 5 - Singapur (72 Mrd.) und auf Platz 9 Thailand (38). Nichtasiaten folgten erst auf den Plätzen 4 (Deutschland: 80 Mrd.), 6 (USA: 62), 7 (Spanien: 60), 8 (Brasilien: 56) und 10 (Italien: 32).

Der Stadtstaat Singapur hatte hier also sogar die Supermacht USA auf die Plätze verwiesen - dies muß man sich einmal vorstellen!

Es ist vor allem die dem metakonfuzianischen Kulturkreis zur zweiten Natur gewordene Spargesinnung, die dafür Gewähr bietet, daß Quoten dieser Größenordnung auch in Zukunft noch erzielt werden dürften.

4.1.2.2.2.2

Investitionen in den Menschen

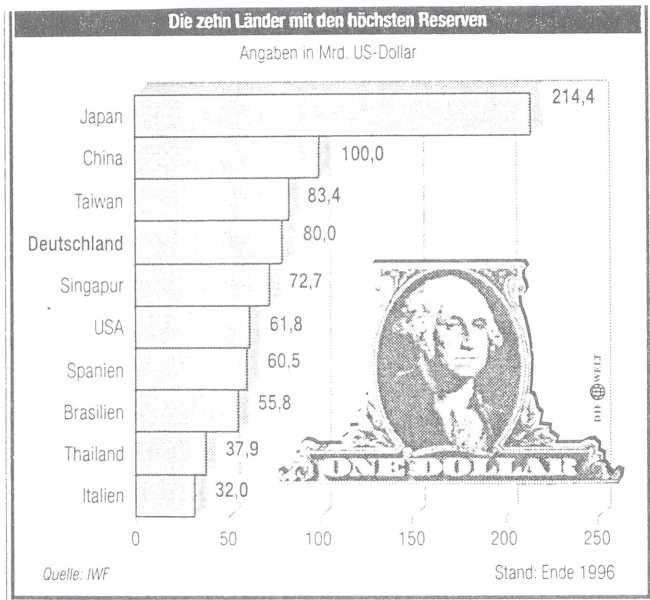
4.1.2.2.2.2.1

HDI: „Menschliche Entwicklung“

Neben ständigen Kapitaleingaben in die Wirtschaft spielen aber auch Investitionen in den Menschen eine gar nicht hoch genug zu veranschlagende Rolle. Diese Erfahrung findet sich nicht nur in der konfuzianischen Lerntradition begründet, sondern wird auch immer wieder durch die seit 1990 jährlich erscheinenden UNDP-Berichte bestätigt. Während die neoklassizistische Wachstumstheorie vor allem exogene Faktoren als Hauptschrittmacher des Wirtschaftswachstums betrachtet, seien es nun Kapital, Techno-

²⁶Zahlen aufgerundet in: *Key Indicators*, Asian Development Bank, Manila 1996, S.19.

²⁷Ebd.



(Quelle: *Die Welt*, 25.4.97.)

logie oder Forschung, und während diese Erfolge in BSP oder BIP gemessen werden, hält das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen wohl zu Recht die *endogenen* Faktoren für ausschlaggebend. Eine Weltbankstudie über 192 Länder aus dem Jahr 1994 stellte beispielsweise fest, daß Wachstum zu 16% durch Sachkapital, zu 20% durch natürliche Rohstoffe und zu 64% durch menschliche Faktoren („human capital“) ausgelöst wird;²⁸ Wachstum solle demzufolge eher in „HDI“ (Human Development Index) gemessen werden, wobei Bildung, Lebensstandard und Gesundheit im Mittelpunkt zu stehen hätten.

In der Tat wären die Nachkriegserfolge Japans, Taiwans, Hongkongs oder Singapurs anders als durch die Förderung der menschlichen Faktoren kaum erklärbar, da sie ja über fast keinerlei eigene Rohstoffe verfügen. Überdies hatten sie nach den Verwüstungen des Zweiten Weltkriegs sogar ihr Sachkapital neu aufbauen müssen. Ihr „Erfolgsgeheimnis“ bestand also zu einem ganz wesentlichen Teil auch in der „Entwicklung des Menschen“. Ohne dieses Element kann es langfristig auch kein Wirtschaftswachstum geben, wie übrigens ohne langfristiges Wachstum auch der nötige Kapitalstock für die Finanzierung von „menschlicher Entwicklung“ ausbleibt. Beides hängt demzufolge eng miteinander zusammen und bedarf demzufolge einer behutsamen Engführung.

Mißt man Wachstum nicht nach BIP, sondern nach HDI (Human Development Index), so stehen die ostasiatischen Erfolgswirtschaften unter den Entwicklungsländern auch hier weit an der Spitze. Der HDI setzt sich aus drei Einzelindikatoren zusammen, nämlich Lebensdauer, Bildungsgrad und Lebensstandard - letzterer gemessen am realen BIP pro Kopf, das auf der Basis von Kaufpreisvergleichen berechnet und in US-Dollar ausgedrückt wird. Diese „PPP“-Berechnung (Purchasing Power Parity) erfolgt dadurch, daß festgestellt wird, wieviele Währungseinheiten nötig sind, um aus einem genau definierten Warenkorb bestimmte Mengen zu erwerben. Seit der Internationale Währungsfond (IMF) im Jahre 1993 das PPP-Kriterium zum ersten Mal anwandte, konnte er feststellen, daß vor allem die ostasiatischen Staaten bei einem PPP-Ansatz we-

sentlich besser davonkamen als bei den bis dahin nach rein monetären Kriterien angestellten Währungsvergleichen.

Nach HDI/PPP-Maßstäben gemessen befinden sich immerhin sieben asiatische Nationen unter den (weltweit insgesamt 57) „hochentwickelten“ Staaten, nämlich Japan, das hinter Kanada und den USA bereits den dritten Platz einnimmt, ferner Hongkong (Platz 22), Südkorea (29), Singapur (34), Thailand (52), Malaysia (53) und Taiwan, das, wenn es nicht aus politischen Gründen von UNDP-Statistiken ausgeschlossen würde, etwa auf Platz 30 käme.²⁹

Unter den 69 „mittelentwickelten“ Ländern befinden sich zwölf asiatische Staaten, darunter vier zentralasiatische (Kasachstan, Turkmenistan, Tadschikistan und Mongolei), zwei ostasiatische (China und Nordkorea), vier südasiatische (SR Vietnam, Indonesien, Papua-Neuguinea, Philippinen) und ein südasiatisches Land (Sri Lanka).

Zu den 48 „unterentwickelten“ Einheiten schließlich gehören noch acht asiatische Staaten, deren Mehrzahl bezeichnenderweise im südasiatischen Bereich angesiedelt ist, nämlich Indien, Pakistan, Bangladesh, Nepal und Bhutan; darüber hinaus tauchen hier aber auch noch drei festlandsüdasiatische Länder auf, nämlich Laos, Kambodscha und Myanmar.

Das Gefälle zwischen ost- und südasiatischen Staaten wird auch anhand dieser Entwicklungsparitäten wieder einmal besonders drastisch vor Augen geführt! Wo Angehörige der metakonfuzianischen Kultur das Wirtschaftsgeschehen bestimmen (u.a. in Thailand und Malaysia!), scheinen auch gleichsam „Wachstumsgarantien“ mit eingebaut zu sein. Wenn China, Nordkorea und Vietnam erst in Gruppe 2 auftauchen, so ist dies z.T. der bereits mehrfach erwähnten Tatsache zuzuschreiben, daß sie jahrzehntelang ihr angestammtes Wertesystem über Bord geworfen und sich einem marxistischen, also einem fremden Entwicklungsweg verschrieben haben, von dem sie mittlerweile freilich längst wieder abgesprungen sind, um nun umso entschiedener auf den authentischen Pfad zurückzukehren.

4.1.2.2.2.2

„Vertrauens“-Investitionen

In den metakonfuzianischen Erfolgsländern sind freilich nicht nur die drei HDI-Essentialien - Gesundheit, Bildungsgrad und Lebensstandard - hochgehalten worden, sondern darüber hinaus auch noch politische Maßnahmen getroffen worden, die dazu beitragen sollten, „Vertrauen“ zu begründen und damit Traditionen fortzusetzen, die den Angehörigen des metakonfuzianischen Kulturkreises zur zweiten Natur geworden sind: als Konfuzius einmal gefragt wurde, wie gutes Regieren zu bewerkstelligen sei, antwortete er: „Durch drei Dinge, nämlich durch Soldaten, Getreide und Vertrauen“; allerdings könne man auf Soldaten verzichten, notfalls auch auf Getreide, niemals aber auf das „Vertrauen des Volks“.³⁰ Dieses *minxin* wiederum ist letztlich der Reflex auf Konstellationen, die im modernen Sprachgebrauch als „soziale Gerechtigkeit“ bezeichnet werden.

Anders als in Europa wird der „Gerechtigkeits“-Begriff in den asiatischen Kulturen unterschiedlich beurteilt. Theoretisch läßt er sich nach fünf diversen Maßstäben einord-

²⁸UNDP 1996, a.a.O., S.8 u. 76.

²⁹Stand: 1996

³⁰Lunyu, XII.7.

nen: (1) Jedem das gleiche, (2) Jedem nach seiner Leistung, (3) Jedem nach seinem persönlichen Engagement, (4) Jedem nach seinen Bedürfnissen und (5) Jedem nach seinem Rang. Traditionell wurde in Asien die Option Nr.5 bevorzugt; das maoistische China plädierte demgegenüber für Nr.3, während die chinesischen Modernisierer auf Nr.2 setzten. Wo allerdings, wie im Theravadabuddhismus, Karma- oder aber, wie im Islam, Kismet-Vorstellungen beherrschend sind, werden auch krassere Ungerechtigkeiten in Kauf genommen, zumindest vom gläubigeren und frömmen Teil der Bevölkerung.

Ungeachtet solcher Differenzierungen tritt der Gleichheitsgesichtspunkt aber dann doch immer spontan in den Vordergrund, sobald es um „soziale Gerechtigkeit“ geht. Pauschal ausgedrückt, folgt Verteilungsgerechtigkeit dem Prinzip des „Wachstums für alle“, das in der Tat zu einem Hauptmerkmal der Reformpolitik in den meisten NIC-Staaten geworden ist:

In Taiwan wurde beispielsweise, und zwar auf Kosten der Grundbesitzer, zu Beginn der 50er Jahre ein Landreformprogramm durchgezogen; Indonesien startete eine staatliche Preispolitik für Reis und Düngemittel, um so die landwirtschaftlichen Einkommen zu verbessern; Malaysia führte, vor allem nach den Rassenunruhen von 1969, Wohlstandsbeteiligungsprogramme ein, um so die Situation der wirtschaftlich zurückgebliebenen malaiischen Volksgruppen gegenüber den wohlhabenderen Auslandschinesen zu verbessern. Hongkong und Singapur operationalisierten das „Prinzip des Wachstums für alle“ vor allem in Form massiver Wohnungsbeschaffungsprogramme.

Praktiken dieser Art haben wiederum auf das allgemeine Bewußtsein zurückgewirkt und zur Herauentwicklung bestimmter „Gerechtigkeits“-Vorstellungen geführt, deren Nichtbefolgung augenblicklich „Mißtrauen“ zur Folge hat! „Gerechtigkeit“ kann sich nach alledem nicht nur mit den drei erwähnten HDI-Standards begnügen, sondern verlangt nach zumindest drei weiteren Ausgleichsmaßnahmen, nämlich der Herstellung verhältnismäßig gleicher Einkommensverhältnisse, der Beseitigung feudaler Klassenstrukturen und der Partizipation schwächerer Teile der Gesellschaft, vor allem der Frauen und der Minderheiten.

Welches Gewicht diesen drei „Gerechtigkeiten“ zukommt, hat eine Studie der Weltbank ans Tageslicht gebracht, derzufolge das BIP des „Wirtschaftswunderlands“ Südkorea im Jahre 1985 um immerhin 15% niedriger ausgefallen wäre, hätte es dort ein Vierteljahrhundert früher, nämlich im Jahre 1960, dieselbe Verteilungsungleichheit („Ungerechtigkeit“) gegeben wie beispielsweise in Brasilien.³¹ „Gerechte“ Verteilung und Gleichberechtigung tragen, wie diese Untersuchung gezeigt hat, ganz wesentlich zur Einsatz- und Investitionsbereitschaft/-fähigkeit der Bevölkerung bei.

Zur Frage der „Gerechtigkeit“ im sozialen Bereich hat es lange Zeit einen wissenschaftlichen Streit gegeben. Zwei Namen vor allem verbinden sich mit der Hypothese, daß Schnellwachstum notwendigerweise mit Ungleichheit - also mit unvermeidbaren Einkommensverzerrungen - verknüpft sei, nämlich Simon Kuznetz und Nicolas Kaldor.³² Kuznetz ging davon aus, daß die Abwanderung der Arbeitskräfte vom Land in die Industrie zumindest vorübergehend Ungleichheiten zur Folge habe. Kaldor andererseits meint,

daß die Anfangsgewinne notwendigerweise den Kapitalisten zukommen müßten, da nur sie die Fähigkeit und den Willen zum Sparen als einer *conditio sine qua non* hätten.

Beide Ansätze wurden durch die ostasiatische Praxis widerlegt, vor allem durch Taiwan, aber auch durch andere Drachenländer. In Taiwan beispielsweise lag das Verhältnis zwischen den 20% Reichsten und den 20% Ärmsten jahrelang beim Idealwert von 4.1, d.h. die Ersteren waren statistisch nur viermal wohlhabender als die Letzteren. Weit davon entfernt, daß Wachstum und Gerechtigkeit sich auseinanderentwickelten, bestärkten sie sich vielmehr gegenseitig, und zwar über Jahrzehnte hin.³³

Aber auch die anderen „Wirtschaftswunderländer“ können sich mit ihrer „Verteilungsgerechtigkeit“ sehen lassen. In Südkorea lautete das Verhältnis beispielsweise (und zwar im Zeitraum 1981-1983) 5.7, auf den Philippinen 7.4, in Thailand 8.3, in Hongkong 8.7, in Singapur 9.6, in Malaysia 11.7 und in der VR China 17.4.³⁴

Vergleicht man diese „asiatischen“ mit einigen lateinamerikanischen und afrikanischen Werten, so fällt sogleich ein dramatischer Unterschied ins Auge: in Brasilien nämlich lautete die Vergleichszahl 32, in Guatemala 30 und in Panama 20. Kraß ist das Gefälle aber auch in den Armutsstaaten Afrikas, so z.B. in Guinea Bissau (28), in Tansania (26) und im Senegal (17).

Vergleichsweise seien hier die Werte einiger OECD-Staaten angegeben, nämlich Japans (4.3), Deutschlands (5.8) und der USA (8,9).³⁵

Auf „Gerechtigkeit“ ist in den asiatischen Erfolgsländern aber auch bei der Verteilung der Arbeit sowie beim Zugang zu Gesundheitsdiensten geachtet worden:

- Arbeit: Im Gegensatz zu vielen Ländern Lateinamerikas, die im Zeichen eines „autozentristischen“ Entwicklungswegs über Jahrzehnte hinweg kapitalintensiv gewirtschaftet, der Importsubstitution Vorzug eingeräumt und dadurch die Chance einer verstärkten Nachfrage nach Arbeitskräften verschenkt haben, ist in den ost- und südostasiatischen Staaten von Anfang an die Förderung arbeitsintensiver Tätigkeiten ein Hauptanliegen gewesen: Mit gutem Vorbild gingen hier Taiwan und Hongkong voraus; mittlerweile sind die VR China und die SR Vietnam diesen Vorgaben gefolgt. Auch wenn es in den zuletzt genannten Ländern immer noch Millionenheere von Arbeitslosen gibt, wäre die Lage doch noch weitaus schlimmer, hätten sie nicht den Kurs der Arbeitsintensivierung gewählt.

- Für den wirtschaftlichen Erfolg ist letztlich auch ein gleichberechtigter Zugang zu den Gesundheitsdiensten wesentlich. Für 50 Entwicklungsländer erstellten UNDP in diesem Zusammenhang einen „Index der gerechten Verteilung von Gesundheitsdiensten“, in den vor allem die Disparität zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung einging. Vor allem Südkorea und die Philippinen schnitten dabei besonders gut ab.³⁶

4.1.2.2.2.3

Abschaffung feudaler Klassenstrukturen

³¹Zur „Growth with Equity“-Entwicklung siehe im einzelnen Shirley W.Y. Kuo u.a., *Growth with Equity: The Taiwan Case*, New York 1979, dies.: *The Taiwan Economy in Transition*, Boulder/Col. 1983; vgl. auch C.a. 1990/11, S.845 ff.

³²UNDP 1996, a.a.O., S.200 f.

³³Ebd., S.228 f.

³⁶UNDP 1996, a.a.O., S.72.

³¹UNDP, 1996, a.a.O., S.61.

³²Simon Kuznetz, „Economic Growth and Income Inequality“, in: *American Economic Review* 45 (1955), S.1-28.

Was die Fortentwicklung vor allem der Landwirtschaft im traditionellen Asien lange Zeit besonders behindert hat, waren die feudalen Bodenverteilungs-Verhältnisse, für die - je nach politischer Intention - die unterschiedlichsten Angaben gemacht wurden. Nach sinokommunistischen „Statistiken“ beispielsweise gehörten den „Grundbesitzern“ (*dizhu*), deren Zahl 1950 angeblich bei 4% der Landbevölkerung lag, etwa 70-80% des Ackerbodens.³⁷ Andere Autoren lieferten wesentlich gemäßigte Angaben.³⁸ In jedem Fall aber war eine Bodenreform in den meisten asiatischen Staaten überfällig.

In den realsozialistischen Ländern wurde sie denn auch auf radikale, in Taiwan dagegen auf „gemäßigte“ Weise verwirklicht: in der VR China führte die zwischen 1950 und 1952 durchgezogene Bodenreform-Kampagne zur Enteignung - und weitgehend auch zur physischen Liquidierung - der Grundbesitzer. Zunächst wurden die Grundstücke zwar auf die „Armen und mittleren Bauern“ übertragen, doch kam es später, d.h. nach 1953, zu umfassenden Kollektivierungen, die sich bis hin zur Volkskommunenbewegung von 1958 steigerten.

Gleichzeitig mit der Bodenreform lief auch eine Ehereformbewegung an, die in den Städten von einer weiteren Kampagne gegen die „Konterrevolutionäre“, d.h. zumeist gegen Guomindang-Anhänger begleitet war und denen schon kurze Zeit später weitere *yundong* gegen Handwerker und Kaufleute sowie gegen Intellektuelle folgten. Im Zuge dieses „Kampagnengewitters“ sollte es erklärtermaßen zu einer Auslöschung der alten Gesellschaft und zu einer grundlegenden Neuordnung im Sinne der maoistischen Vorstellungen kommen.

Die meisten Kollektivierungsakte wurden nach 1979 im Zeichen von „Reformen“ wieder rückgängig gemacht und die genossenschaftlichen Kollektivorganisationen durch „Selbstverantwortungssysteme“ ersetzt, die wieder den einzelnen Bauernhaushalt in den Mittelpunkt rückten. Immerhin aber blieb der Boden kollektives oder staatliches Eigentum, so daß Verzerrungen beim Bodeneigentum, wie sie bis 1949 an der Tagesordnung gewesen waren, nicht wieder eintreten konnten.

Damit waren, allen Barbareien zum Trotz, die sich am Rande der Kampagnen ereignet hatten, doch Voraussetzungen für eine „gerechtere“ Bodenverteilung geschaffen.

Nach sinokommunistischem Schema - und mit massiver chinesischer „Beratung“ - wurde in den Jahren 1954-1956 die „Bodenreform“ auch in Vietnam durchgeführt, wobei es zu einer verheerenden Kaderwillkür, zum Tod von ungefähr 10.000 „Grundbesitzern“ und schließlich zum Sturz des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei, Truong Chinh, kam.³⁹

Auch in Vietnam mußten, ebenso wie in China, fast sämtliche „Errungenschaften“ der neugegründeten LPGs wieder rückgängig gemacht werden; doch ist auch hier der Boden - allen sonstigen reformerischen Ansätzen zum Trotz - in öffentlicher Hand geblieben.

Nach sowjetischem Schema wurden Bodenreformen darüber hinaus in Nordkorea sowie in der damaligen Mongolischen Volksrepublik durchgeführt.

Weitaus „ziviler“ verliefen die Bodenreformen in einigen „kapitalistischen“ Staaten Asiens, nämlich in Taiwan, in Japan und auf den Philippinen.

- Taiwan kann für sich in Anspruch nehmen, die einzige wirklich tiefgreifende Bodenreform auf Entschädigungsbasis durchgeführt zu haben. Während die maoistische Bewegung die Landreform gleichsam mit dem „Gewehrlauf“ durchführte, ging die Guomindang auf Taiwan das dortige Bodenreformproblem mit wesentlich „zivileren“ Mitteln an und zog ihr Programm in drei Stufen (Bodenpachtermäßigung, Verkauf von Staatsländereien und Umverteilung des Bodens vom Grundbesitzer auf den „Pflüger“) durch. Die Grundbesitzer wurden hier zwar teilweise zwangsenteignet, gleichzeitig aber entschädigt, wobei die Regierung zwei Zahlungsmethoden entwickelte, die ebenso genial wie zukunftsweisend waren: Sie entschädigte nämlich die Grundbesitzer zu 70% des Grundstückswerts mit sog. „Landgutschriften“ (einer Art Ratenzahlung, die vom Pächter teils in Bargeld, teils in Reis- und Süßkartoffellieferungen eingelöst werden mußte) und zu 30% mit Aktien der Staatsindustrie. Damit wurden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Der Staat sparte Kaufgeld und zugleich wurden Investitionsgelder in die damals gerade den Kinderschuhen entwachsene Industrie gepumpt.⁴⁰

- In Japan erließ die amerikanische Besatzungsmacht nach 1945 eine Reihe von Bestimmungen, in deren Gefolge etwa ein Drittel des gesamten Bauernlands (von damals 1,9 Mio. ha) zwischen 1946 und 1950 an Pflüger übergangen, die den Boden bisher gepachtet hatten. Durch die damaligen Bestimmungen wurden Maximalgrößen für das Eigentum an Ackerland festgelegt (3 ha für Gesamtjapan, 12 ha für die nördliche Insel Hokkaido), wurde die Verpachtung von mehr als einem Hektar Ackerboden untersagt (4 ha in Hokkaido), der Weiterverkauf von Ackerland an andere Bauern verboten und der Erwerb an Ackerboden durch Nicht-Bauern untersagt.

Die damaligen Reformmaßnahmen änderten zwar die Ackerflächen-, nicht aber die Bauernhofgrößen. Da die Regierung auch in den nachfolgenden Jahren dafür sorgte, daß die Pachtgebühren für Ackerboden niedrig blieben, stellte sie sicher, daß niemand unter der Hand dann doch Landwirtschaftsboden erwarb.⁴¹

Ähnlich wie in Taiwan wurden sämtliche Enteignungen im Rahmen der „Land dem Pflüger“-Umverteilung gegen Entschädigung durchgeführt.

- Was die Philippinen anbelangt, in denen jahrhundertlang das spanische Haciendero-System vorherrschend gewesen war und wo auch heute noch die politische Macht in den Händen von Großgrundbesitzern liegt, ist die Bodenreform Stückwerk geblieben. Von über 1 Mio. ha Land, die durch rund 450.000 Pachtbauern bestellt wurden, waren bis 1972 nur 30.000 ha von Reformen berührt worden. Selbst die beiden frühen, der Bauernschaft noch nahestehenden Präsidenten Magsaysay und Macapagal hatten mit ihren Reformansätzen nichts gegen die Interessen der Großgrundbesitzer ausrichten können. Bei diesen Latifundieinhabern, die z.T. identisch sind mit den 400 aus spanischer und amerikanischer Kolonialzeit überkommenen Millionärsfamilien des Inselreichs, liegt auch das eigentliche

³⁷ *Supplement to People's China* vom 16.10.50, S.18

³⁸ Dazu C.a. 1988/2, S.124 ff.

³⁹ Näheres dazu SOAa, 1996/7, S.386-370.

⁴⁰ Näheres dazu C.a. 1990, S.381 ff.

⁴¹ OECD (Hrsg.), *Agricultural Policy Reform and Adjustment in Japan*, Paris 1995, S.13.

Hemmnis für die immer wieder in Aussicht gestellten Reformen.

Aber selbst die großen Reformversprechen, die mit Beginn der „Neuen Gesellschaft“ im September 1972 einschneidende Änderungen bringen sollten, erwiesen sich am Schluß als heiße Luft. Soweit es überhaupt zu Eigentumsumschichtungen kam, bezogen sie sich nur auf Reis- und Maisland, nicht dagegen auf die finanziell weitaus interessanteren Zuckerrohrlatifundien und die Kokosnußplantagen. Auch die Nachfolger des Ferdinand Marcos, unter ihnen die Großgrundbesitzerstochter Corazón Aquino, brachten die Landreform nicht weiter.

Immerhin haben die Philippinen überhaupt den Versuch gestartet, eine Bodenreform durchzuführen, wobei fast ausnahmslos Ermahnungen von Seiten der USA maßgebend gewesen waren. Die meisten anderen Staaten Asiens haben es dagegen bei bloßen Absichtsbekundungen belassen oder sind, wie die Wadera in Pakistan, in dieser Hinsicht noch nicht einmal mit Versprechungen hervorgetreten.

Auch in Indien ist Bodenreform weitgehend ein Fremdwort geblieben, weil auch in der dortigen Lok Sabha Großgrundbesitzer jahrzehntelang - als Vertreter der Congress Party - das Wort geführt haben.

Dabei hatte der Gründer des modernen Indien, zu dem sich jedermann gerne in Worten bekennt, nämlich Mahatma Gandhi, Dorfentwicklungs- und Bodenprogramme zu einer seiner wichtigsten Anliegen erhoben. Auch einer seiner prominentesten Nachfolger, Jayaprakesh Narayan, hatte immer wieder eine „umfassende Revolution“ nicht nur auf politischem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiet gefordert und war jahrelang in der Landschenkungskampagne aktiv gewesen - ohne anhaltende Wirkung, wie man heute weiß.

Fazit: Bezeichnenderweise waren es auch hier wiederum hauptsächlich metakonfuzianische Staaten, die das Bodenproblem angepackt haben - die beiden Chinas, Japan und Nordkorea sowie, wenn man die Saemaul-Bewegung der 70er Jahre hinzurechnet, auch Südkorea. Hongkong und Singapur brauchten sich als Stadtstaaten, die sie sind, mit dieser Frage erst gar nicht herumschlagen.

In Südostasien dagegen blieben Bodenreformansätze auf halbem Weg stecken, während sie in Südasien meist nicht einmal thematisiert wurden.

Auch hier ergibt sich ein weiterer Erklärungsansatz für das mittlerweile entstandene wirtschaftliche Gefälle zwischen Ost- und Südasien!

4.1.2.2.2.4

„Gerechtigkeit“ bei der Lösung der Emanzipationsprobleme

Ein weiterer Grund für den Vorsprung ost- und südostasiatischer Erfolgswirtschaften liegt in der bewußten Förderung des weiblichen Bevölkerungsanteils.

Für Fortschritte in der Frauenfrage hat UNDP zwei Kriterien entwickelt, nämlich den GDI (Gender related Development Index) und den GEM (Gender Empowerment Index). Der GDI ist hierbei ein im wesentlichen auf Frauenfragen zurechtgeschnittener HDI, in dem die drei Werte Lebenserwartung, Erziehung und Lebensstandard unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten gewichtet wer-

den, während der GEM auf die Teilnahmemöglichkeiten von Frauen an Entscheidungen in Wirtschaftsunternehmen und in der Politik abstellt.

Unter beiden Wertungsgesichtspunkten stehen die skandinavischen Staaten weltweit an erster Stelle, während Deutschland beim GDI den 17. und beim GEM den 7. Platz einnimmt.

Wo aber liegen hier die asiatischen Länder? Bezeichnenderweise nehmen sie auch hier - neben einigen karibischen Staaten - wieder die Spitze unter den Entwicklungsländern ein. Beim GDI ergibt sich beispielsweise folgende „asiatische“ Reihenfolge: Hongkong (Platz Nr.25), Singapur (29), Südkorea (31) und Thailand (33). China folgt hier auf dem 79., Indien sogar erst auf dem 103. Platz.

Beim GEM schneiden die asiatischen Staaten fast noch besser ab, wobei China hier - mit Platzierung Nr. 29 - allen Ernstes an die Spitze sämtlicher asiatischen Staaten gerückt ist. Japan folgt auf Platz 37, die Philippinen auf 39, Singapur auf 44, Indien auf 93 und Pakistan auf 101 (von insgesamt 104 bewerteten Staaten).

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang auch die Differenz, die sich zwischen HDI und GDI/GEM ergibt. Liegt der HDI höher als der GDI, so spricht dies nämlich für eine „gerechte“ Behandlung der Frauen, liegt er dagegen niedriger, so ist das Gegenteil der Fall. Beim GDI schneiden unter den asiatischen Staaten Brunei (-3), Pakistan und Nepal (-4), Südkorea (-6) und Japan (-9) negativ ab. Verglichen mit einigen nahöstlichen und lateinamerikanischen Staaten nehmen sich diese Negativbefunde freilich überaus harmlos aus: Lautet doch z.B. bei Saudi-Arabien der Unterschied -30, bei Algerien -22, bei Libyen -20, bei Chile -15 und bei Argentinien -19!

Ausgesprochen frauenfreundlich stehen dagegen einige weitere asiatische Länder da, vor allem Thailand (+13), Sri Lanka (+8), China (+5), Indonesien, Malaysia und die Philippinen (+4), die SR Vietnam (+2) und Laos sowie Indien (+1).

Beim HDI/GEM-Vergleich fallen die Leistungen einiger asiatischer Staaten wesentlich ungünstiger aus als beim HDI/GDI-Verhältnis: den Negativrekord verzeichnet hier Südkorea mit sage und schreibe -52! Japan folgt mit -34, Pakistan mit -17 und Bangladesch sowie Singapur mit -14. Die „koreanischen“ Werte zeigen hier schon fast islamische Äquivalente, die sich bei einem Land wie z.B. der Vereinigten Arabischen Republik auf ein Minus von -55 belaufen!

Als ausgesprochen frauenfreundlich wiederum erweisen sich dagegen die VR China (+37), die Philippinen (+21), Sri Lanka (+17), Thailand (+12) und Malaysia (+4).

Am frauenfreundlichsten in Asien sind also folgende Staaten - und zwar in der hier angeführten Reihenfolge: VR China - Thailand - Philippinen - Sri Lanka - Indonesien - Malaysia und Vietnam. Umgekehrt weisen Länder wie Korea, Japan, Pakistan, Bangladesch und sogar Singapur Negativ-Bewertungen auf. Defizite beim GEM werden hier allerdings beim GDI weitgehend wieder wettgemacht, vor allem was den Anteil der Frauen an der Erziehung - bis hin zur Hochschulerausbildung -, was ihre Lebenserwartung und was nicht zuletzt die Müttersterblichkeit angeht. Das beim GEM so schlecht abschneidende Südkorea steht hier unter den Entwicklungsländern fast überall mit an der Spitze: setzt man den Anteil der Hochschulstudentinnen 1980 mit dem Index 100 an, so hatte Korea 1992 hier be-

reits 338 Punkte auf sich vereinigen können - und stand damit weit vor anderen asiatischen Staaten, wie z.B. China (236), Malaysia (197) oder Sri Lanka (158).⁴² Auch andere „GEM-Stünder“ wie Japan und Singapur „kompensieren“ hier mit GDI-Werten.

Am Ende also liefert die hier charakterisierte Frauenpolitik dann doch wieder eine Erklärung für wirtschaftliche Erfolge!

4.1.2.2.3

Schwachstelle: Investitionen in die Umwelt

Und wie ist es um die dritte „Investition“, nämlich in die Umwelt - beschaffen?

Leider treten hier die Schattenseiten des asiatischen „Wirtschaftswunders“ zutage. Näheres dazu in Abschnitt 3.5.

4.1.2.2.3

Wirtschaftstugenden

Am Ende der 3:3:6-Aufzählung seien noch jene sechs im Wertesystem verankerten Wirtschaftstugenden genannt, die in ihrer glücklichen Mischung maßgeblich mit zum wirtschaftlichen Erfolg der metakonfuzianischen Länder beigetragen haben:

Da ist erstens die Anerkennung von Leistung, die in der konfuzianischen Gesellschaft vor allem im Zusammenhang mit gewaltigen Lernpensen in Erscheinung tritt, die in anderen asiatischen Kulturkreisen, vor allem im Theravada-buddhismus und im malaiischen Islam dagegen weniger zur Geltung kommt.

Ein zweiter Aktivposten sind der Fleiß, die Hingabe an die Arbeit und die materielle Diesseitsfrömmigkeit. Nach einer Statistik von 1994 arbeitet ein Bewohner Seouls jährlich 2.302 Stunden und erhält nur 7,8 Feiertage bezahlt. In Hongkong liegen diese Werte bei 2.222 und 12,1, in Taipe bei 2.136 und 17,0, in London dagegen bei 1.880 und 22,1 und in Düsseldorf gar nur bei 1.682 und 30,5.

An dritter Stelle ist die Sparsamkeit zu nennen: Grundvoraussetzung jeder Kapitalbildung, wie oben ja bereits ausgeführt wurde. In den meisten anderen asiatischen Gesellschaften ist Sparsamkeit demgegenüber weit davon entfernt, als wertvoll empfunden zu werden; bei den malaiischen Völkern beispielsweise gilt nicht das Sparen, sondern das großzügige gemeinsame Verausgaben bei sogenannten Selametan-Essen als höherwertiges soziales Verhalten. Für die einen ist es „werthafter“, jeden Dollar zu investieren, für die anderen aber sinnvoller, ihn zu „konsumieren“, sei es nun für Selametan- oder aber (wie im theravadabuddhistischen Kulturkreis) für Karmazwecke.

Wirtschaftliches Handeln stößt darüber hinaus im metakonfuzianischen Kulturkreis auf keinerlei religiöse Tabus. Anders als im Hinduismus brauchen sich Chinesen, Japaner oder Vietnamesen keinen Berufseinschränkungen zu unterwerfen, anders als im Islam unterliegen sie keinem Zins-, Monopol- oder Versicherungsverbot und anders als im Theravadabuddhismus müssen sie sich auch keine Profiteinschränkungen auferlegen - von Leistungstabus ganz zu schweigen.

Zu erwähnen ist, fünftens, ein bemerkenswerter Hang zum Unternehmertum, der sich durch extreme Risikobereitschaft auszeichnet. „Krise“ heißt auf chinesischesch bezeichnet

nenderweise *weiji*, wörtl. „gefährvolle Chance“: in diesem Ausdruck findet sich die Dialektik der Haltung gegenüber wirtschaftlichen Risiken besonders einsehbar formuliert.

Das Liebäugeln mit dem Zufall und das Vertrauen auf Glückskonstellationen kann freilich auch gefährlich werden. 1988 beispielsweise durchbrachen die japanischen Aktienkurse in hohem Tempo die Schallmauer von 30.000 Punkten (auf dem Nikkei-Index) und erreichten damit den höchsten Stand aller Zeiten; die Spekulanten hätten eigentlich gewarnt sein müssen, zumal ausländische Beobachter längst die Frage aufgeworfen hatten, wann die „Seifenblase“ wohl platzen würde. Doch schrieb man das Jahr 1988 mit der doppelten Glückszahl 8, und so *konnte* also eigentlich gar nichts schiefgehen!

Die Wirklichkeit freilich war weitaus banaler: 1991 fand die „Bubble-Economy“ bekanntlich ein jähes Ende - und ließ Japan in ein tiefes Tal stürzen.

Wirtschaftlich am bedeutsamsten aber ist wahrscheinlich die sechste hier zu nennende Eigenschaft, nämlich die Korporativität. Während die meisten südostasiatischen Gesellschaften „locker strukturiert“ sind, zeigt sich in der metakonfuzianischen Welt eine Tendenz zu hochgradiger zellulärer Verdichtung, wie sie vor allem japanischen und koreanischen Firmen beim Kampf um Marktanteile so eindrucksvoll zugute gekommen ist. Während Staat, Kapital und Arbeit in den angloamerikanischen Gesellschaften oft weit auseinanderdriften, zeigen sich in Japan und in den Drachenstaaten so gut wie keine Reibungsverluste. Bezeichnenderweise ist dort auch das Gros der Gewerkschaften auf Betriebsebene, und nicht etwa, wie beispielsweise in Deutschland, auf Industriespartenebene angesiedelt. Betriebsgewerkschaften und Betriebsmanagement aber pflegen mit sicherem Instinkt stets die Gemeinsamkeiten ihrer Einheiten hochzuhalten, die Differenzen aber so weit wie möglich unter den Teppich zu kehren - hierbei lebhaft unterstützt von der staatlichen Wirtschaftsbürokratie, deren führende Repräsentanten mit den Unternehmensmanagern häufig durch persönliche Bande (Hochschulbekanntschaften etc.) verflochten sind.

4.1.3

Wirtschaftsstrategische Zukunftsoptionen

Gemäß dem hier gewählten Ansatz stellt sich zunächst die Frage, welche wirtschaftsstrategische Option für Asien wohl weniger in Betracht kommt. Stellt man als diskutabile Möglichkeiten die autozentristische Methode mit ihren eher planerischen, estatistischen und protektionistischen Methoden einerseits und das globalistisch ausgerichtete Marktmodell andererseits zur Wahl, so dürfte das autozentristische Modell wohl die geringere Chance haben:

4.1.3.1

Zukunftslösung ohne wirkliche Chance: Der „Autozentrismus“

Für die autozentristische Alternative sprechen, sieht man einmal von ihrem ideologischen Charme ab, kaum gewichtige Gründe: ihre empirisch erfaßbaren Wachstumsraten können sich mit denen der außengeleiteten Volkswirtschaften ohnehin nicht messen; erstaunlicherweise hat sich die Autozentrität aber nicht einmal im sozialen und im ökologischen Bereich als attraktiv erwiesen: so ist z.B. das

⁴²UNDP, 1996, a.a.O., S.184 f.

(autozentristisch ausgerichtete) maoistische China mit seiner Umwelt noch weitaus schonungsloser umgegangen als das reformerische. Angefangen von Methoden der stalinistischen Schwerindustriepolitik und der mit ihr verbundenen Luftverpestung über die Umwandlung breitgefächerter Anbaubereiche in schlichte Monokulturen („Getreide als Hauptkettenglied“) und die Abholzung der Auenwälder im austrocknungsgefährdeten Xinjiang bis hin zur versuchten Ausrottung der Sperlinge und anderer „Schädlinge“ wurde keine Form des „Kampfes gegen die Natur“ (sic!) ausgelassen. In Zeiten von Großkampagnen, sei es nun des Großen Sprungs oder der Kulturrevolution, wurde die Politik der Überbeanspruchung von ökologischen Reserven geradezu Methode. Auch an der maoistischen Sozialpolitik läßt sich aus heutiger Sicht wenig Nachahmenswertes finden, da von dem damals so gerühmten Sozialversicherungssystem nur die beim Staat angestellten Arbeitskräfte, also gerade einmal ein Zehntel der Einwohner Chinas profitierte, während der „Rest“, nämlich die Dorfbewohner, selbst sehen mußten, wie sie sich über Wasser hielten.

Auch andere autozentristisch gesteuerte Länder waren in ihrer Sozial- und Umweltpolitik nicht gerade Ruhmesblätter - man denke etwa an Indien und Sri Lanka, Vietnam und Laos oder an die Mongolische Volksrepublik, von Nordkorea gar nicht erst zu reden.

Modellwirkung dürfte deshalb auf absehbare Zeit nur von den „Tigern und Drachen“ ausgehen, auch wenn deren einst so strahlendes Bild, wie unten näher auszuführen, mittlerweile dunkle Flecken durchschimmern läßt.

4.1.3.2

Die 3-3-6-Formel: Ein Modell für die Zukunft?

4.1.3.2.1

„Look East“

Die Erfolge der „Drachen und Tiger“ erwiesen sich als dermaßen attraktiv, daß schon bald überall in Asien die „Look East“-Parole aufkam und eine veritable Kettenreaktion einsetzte, die in den 90er Jahren, wie bereits erwähnt, sogar die beiden realsozialistischen Staaten China und Vietnam mitzureißen begann, nachdem sie sich bis dahin trotzig zu einem „sozialistischen“ Sonderweg bekannt hatten, von dem sie nun aber - trotz äußerer Beibehaltung der Bezeichnung „Sozialismus“ - eilig abwichen, um sich mit neuem Elan auf einen ganz entgegengesetzten Kurs zu begeben, der sogar von Elementen des Manchester-Kapitalismus gesäumt war.

Ob diese Kettenreaktion auch noch viele weitere Staaten in ihren Bann ziehen kann, erscheint allerdings zweifelhaft, da, wie bereits erwähnt, allen bisher genannten Ländern gemeinsam ist, daß hinter ihnen die Wirtschaftsethik des Metakonfuzianismus steht, und zwar nicht zuletzt auch in den drei „Tigerländern“ Thailand, Malaysia und Indonesien, wo die ausländischen Minderheiten der Zahl nach zwar Zwerge, ihrer wirtschaftlichen Durchschlagskraft nach aber Riesen sind.

Wie aber ist es um Länder bestellt, in denen das metakonfuzianische Element keine Rolle spielt? Hier dürfte das „Modell Ostasien“ eher Schwierigkeiten haben: zwar mögen die „drei Faustregeln“ (Wirtschaftsdienlichkeit, Korporatismus und Exportorientierung) sowie die mit ihnen verbundenen Methoden rascher Akkumulation, effizienter Allokation und rascher Produktivitätssteigerung auch dort wichtige Hinweise liefern - ebenso übrigens wie

die von den metakonfuzianischen Ländern vorgelebten Investitionsimperative.

4.1.3.2.2

Grenzen des Ostasienmodells

Schon beim Umgang mit der Umwelt freilich erweist sich „Ostasien“ als durchaus weniger empfehlenswert - und bei der Umsetzung der sechs Wirtschaftswerte gar als unnachahmbar. Da überdies Kapitalakkumulation und -allokation, wie oben beschrieben, wiederum viel mit bestimmten Werthaltungen (z.B. mit Erziehungs- und Sparbefsinnheit) zu tun haben, läßt sich die Vermutung anstellen, daß „Ostasien“ nicht einfach auf andere Teile Asiens oder der Dritten Welt verpflanzt werden kann, zumal ja auch die „Zehn Erfolgsländer“ keineswegs einheitlich verfahren sind, sondern zu verschiedenen Zeiten ihr Vorgehen unterschiedlich instrumentalisiert haben.

Begrenzte Nachahmbarkeit ergibt sich aber nicht nur aus der Erfahrung, daß auch in Ostasien nicht alles Gold ist, was glänzt (Umweltpolitik!) sowie aus der Einsicht, daß kulturell gewachsene Wertesysteme nicht einfach übertragen werden können, sondern zusätzlich aus der Erkenntnis, daß die Bäume auch hier keineswegs in den Himmel wachsen; bereits vor dem Ende des 20. Jh. sind ja deutliche Wachstumsgrenzen sichtbar geworden.

Während sich die OECD-Länder seit langem mit Wachstumsraten in der Nähe von Null zufriedengeben mußten, hatte sich „Ostasien“ fast die ganzen 80er Jahre über an zweistellige Zuwachsraten gewöhnt und schien keine Grenzen zu kennen. Unter den meisten Drachenländern galt es als ausgemacht, daß Wachstumsspannen um die „5 oder 6%“ bereits als Krisenanzeichen zu bewerten seien. Die Aussicht, daß sie sich eines Tages gar mit 2-3% begnügen müßten, wurde kaum angedacht, geschweige denn durch praktische Maßnahmen vorbereitet.

Und doch zeigt es sich, daß auch die „Wunderländer“ - mit zeitlicher Verzögerung - eine ähnliche Entwicklung einzuschlagen beginnen wie die hochindustrialisierten Staaten des Westens, die nach einer explosiven Anfangsphase während der 50er und 60er Jahre spätestens seit der Ölkrise (1973 ff.) erste Rückschläge, und dann, in den 80er Jahren, auch substantielle Einbrüche am Arbeitsmarkt und bei der Staatsverschuldung hatten erleiden müssen, so daß die gesamtwirtschaftlichen Wachstumsquoten sich schnell auf bestenfalls 2-3% p.a. einpendelten.

Vor allem Japan stemmte sich lange Zeit gegen die Unterstellung, es könne eines Tages ähnlichen Determinanten ausgesetzt sein wie die übrige OECD-Welt. Doch wurde ausgerechnet die japanische Wirtschaft eines der Hauptopfer dieses endemischen Verlangsamungsprozesses, als nämlich 1991 die im Zeichen überhöhter Spekulationen stehende „Seifenblasenwirtschaft“ platzte und ausgerechnet Japan, das bis dahin den OECD-Wachstumzug angeführt hatte, plötzlich vier Jahre lang zum Wachstums-schlußlicht wurde, wobei die wirtschaftliche Misere mit „transzendentalen“ Katastrophen wie dem Erdbeben von Kobe und den Sarin-Giftanschlägen von Tokyo einherging, die sich nach asiatischem Kausalitätsverständnis zu einer umheimlichen Gesamtsumme eigener Art zusammenballten.

Die 90er Jahre haben Japan also auf die Erde zurückgeholt: es zeigte sich, daß die dortige Wirtschaft auch nicht aus anderem Holz geschnitzt ist als die amerikanische oder die deutsche. *Endaka* („teurer Yen“), *kudoka* („Aushöhlung“

durch Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland), Jugendarbeitslosigkeit, Wachstumsschwächen (1991 rutschte Japan auf den letzten OECD-Platz!) und Staatsverschuldung summierten sich zu jenem „Ausgleichsgeld“, das offensichtlich jeder Volkswirtschaft von einem bestimmten Reifestadium an abverlangt wird.

Japan mußte hier erleben, daß die Welt nicht nur im politischen, sondern auch im wirtschaftlichen Bereich immer interdependenter wird: schnelle Erfolge sind - in einer Art dialektisch wirkender Ausgleichsgerechtigkeit - mit Haushaltsdefiziten, mit steigenden Arbeitskosten und manchmal sogar mit nachlassender Produktivität zu bezahlen.

1996 schließlich zeigten sich auch bei den „kleinen Drachen“ erste Wachstums-Einschnitte. Noch fünf Jahre vorher, nämlich 1991, war Hongkong um +5,1%, Singapur um +6,7%, Taiwan um +7,6%, Thailand um +8,5% und Südkorea sogar um +9% gewachsen. 1996 dagegen waren diese Werte auf 4,1% bzw. 5,5% bzw. 5,3% bzw. 7% bzw. 6,7% gefallen.⁴³ Äußerlich hing dieser Rückgang mit Einbrüchen bei den Exporten zusammen, doch war der Exportrückgang seinerseits durch eine Reihe von Ursachen, ausgelöst worden, sei es nun durch die Höherbewertung des US-Dollars, an den fast alle „Drachen“-Währungen gekoppelt sind, um immerhin 30% im Jahre 1995, sei es durch die rasch steigenden Lohnkosten oder sei es durch Defizite im Erziehungs- und Forschungsbereich, die sich gerade in Zeiten der Krise besonders unangenehm bemerkbar machten, weil sie die Wettbewerbsfähigkeit minderten.

Zwar lagen die Wachstumsraten der „Kleinen Drachen“ auch 1996 noch weit über denen der OECD-Staaten; doch löste der Rückschlag bei Bürokratie und Unternehmerschaft Betroffenheit aus - und ließ die unbehagliche Ahnung aufkommen, daß das „ostasiatische Wirtschaftswunder“ möglicherweise schneller vom „Gesetz des abnehmenden Ertragszuwachses“ eingeholt werden könnte, als man es sich bisher hatte vorstellen können: Mit einem Mal war Verwundbarkeit zu spüren!

Vor allem das Wirtschaftswunderland Südkorea schien 1996 plötzlich wie entzaubert - und auch Malaysia begann im Außenhandel rote Zahlen zu schreiben. Bei der APEC-Konferenz von Manila/Subic-Bay im November 1996 begannen einige der 18 Mitgliedsstaaten bereits erste Zweifel an der alleinseligmachenden Wirkung weiterer Deregulierungsmaßnahmen zu äußern: hatten sie mittlerweile doch erfahren müssen, daß eine weitere Liberalisierung möglicherweise zum Verlust ihrer Wettbewerbsfähigkeit führen könnte. In Südkorea hatten sich die Löhne beispielsweise innerhalb von nur drei Jahren mehr als verdoppelt, so daß sich der Durchschnittslohn für einen Arbeiter beim Elektrokonzern Samsung Mitte 1996 beispielsweise auf 12,70 US\$ pro Stunde belief, während die vergleichbaren Arbeiten in Malaysia mit lediglich 2 Dollar und in der VR China gar nur mit 96 Cent zu Buche standen. Gleichzeitig schossen in Südkorea auch die Kosten für Transport- und Verteilungsleistungen in die Höhe und beliefen sich Mitte 1996 auf 17% des Warenumsatzes, verglichen mit nur rund 7-8% in den USA oder in Japan.

Mehrere Volkswirtschaften wurden auch von den in den 90er Jahren auf einigen Teilmärkten immer kräftiger spürbaren Absatzkrisen heimgesucht. Allein zwischen Januar und August 1996 beispielsweise fielen die Preise für Memory-Chips um nahezu 60%. Bedenkt man, daß die

Elektronik-Industrie in Singapur 15% zum BIP beisteuert, daß elektronische Produkte überdies bei den malaysischen Exporten 20% und bei den südkoreanischen Ausfuhren gar 35% ausmachen, so wird die Betroffenheit schnell nachvollziehbar, die sich im Zusammenhang mit solchen Turbulenzen einstellte.

4.1.3.2.3 Relativierung des Modells

Gleichzeitig konnte die westliche Konkurrenz erstmals seit Jahren wieder aufatmen: Nicht wenige Beobachter begannen, die „ostasiatischen“ Erfolge darüber hinaus sogar zu relativieren, wenn nicht überhaupt prinzipiell in Frage zu stellen:

- *Relativierende* Maßstäbe begannen sich beispielsweise bei der Betrachtung des Hongkonger oder Singapur-er Wohlstands einzustellen, deren Pro-Kopf-Einkommen kaufkraftbereinigt zwar bei 90% bzw. 86% des US-BIP und sogar mehrere Punkte über dem westdeutschen BIP lag.

Doch werden jetzt plötzlich wieder realistischere Vergleichsmaßstäbe verlangt, da man ja eine moderne Großstadt und einen Flächenstaat gerechterweise nicht miteinander gleichsetzen könne. Geht man in diesem Sinne differenzierend vor und zieht beispielsweise Europas reichste Stadt, nämlich Hamburg, als Maßstab heran, so liegt ihr Pro-Kopf-Einkommen immerhin 60% über dem US-Niveau und ist fast doppelt so hoch wie das Pro-Kopf-Einkommen Hongkongs oder Singapurs sowie viermal so hoch wie die Einkommen Südkoreas (44%) oder Taiwans (47%).

- Noch einen Schritt weiter als die Relativierer gingen *Kulturkritiker* wie z.B. Paul Krugmann, der das „westliche Gerede“ vom asiatischen Wirtschaftswunder als Manifestation wehleidiger Augenblicksstimmungen bezeichnete und auf den das heutige Selbstmitleid genauso wirkt wie jene Untergangsstimmung, die sich im Anschluß an den sowjetischen Sputnik-Erfolg der frühen 60er Jahre über den Westen verbreitet hatte. Bei genauerem Hinsehen seien die asiatischen Staaten doch effizienzunfähig; ihre auf den ersten Blick verblüffenden Leistungen beruhten - wie schon die Sputnikfolge der früheren Sowjetunion - im wesentlichen auf „Input-Effekten“, d.h. auf einem massiven Einsatz von Arbeitskräften und Kapital; wegen mangelnder „TFP“ (total factor productivity) seien Erfolge und Durchbrüche aber immer nur kurzfristig und gehörten schnell wieder der Vergangenheit an. Zwar sind Krugmanns Behauptungen bei näherem Hinsehen unzutreffend, weil er den in der metakonfuzianischen Kultur angelegten Qualitäten wie Sparsamkeit und Investitionsneigung oder Fähigkeit zur Miniaturisierung kaum Rechnung trägt; doch hat die hier aufgekommene Diskussion immerhin deutlich gemacht, daß auch „Ostasien“ alles andere als unverwundbar ist.

Zwei Fragen tauchten im Zusammenhang mit den Rückschlägen der metakonfuzianischen Erfolgswirtschaften auf, nämlich nach den Ursachen und nach den Gegentherapien.

4.1.3.2.4 Ursachen für Fehlschläge

- *Ursachen:* Waren die neu aufgetauchten Schwierigkeiten Folgen einer strukturellen oder vielleicht doch nur einer konjunkturellen Krise? Zwar mögen einige der Probleme, wie sie am Rand der Manila-Konferenz 1996 zur Diskus-

⁴³ADB, Forecasts 1996.

sion kamen, lediglich konjunkturell bedingt gewesen sein, wie z.B. der Zusammenbruch der Preise für Halbleiter oder die Umstellungsschwierigkeiten von einfacheren auf hochtechnologische Produktionsverfahren.

Hinter diesen eher vordergründigen Phänomenen begannen sich jedoch sogleich strukturelle Defizite abzuzeichnen, die sich mit drei Stichworten charakterisieren lassen, nämlich Vernachlässigung der Forschung, Überbetonung der Exporte und fehlende Synergie.

- Negativ wirken sich zunächst schon einmal die Forschungs- und Facharbeiterengpässe aus. Ein Blick auf das Jahr 1993 läßt sogleich unterschiedlichste Niveaus im „Forschungs- und Entwicklungs“ (R&D)-Bereich erkennen.⁴⁴ R&D-Parameter, die über dem Durchschnittsindex 1 liegen, deuten auf einen hohen, Zahlen, die darunterliegen, auf einen eher bescheidenen Anteil für Forschung und Entwicklung hin. Nur wenige asiatische Länder konnten sich hier überdurchschnittlicher Leistungen rühmen, nämlich Singapur (1.79), Malaysia (1.72), Japan (1.30), Taiwan (1.19) und Korea (1.07). Die meisten anderen schnitten dagegen eher unterdurchschnittlich ab, z.B. die Philippinen (0.95), Thailand (0.92), die VR China (0.58) und Indonesien (0.34).

Den Standard globaler Wettbewerbsfähigkeit können im Informationszeitalter prinzipiell nur solche Betriebe und Volkswirtschaften erlangen, die auch bei der Forschung und Entwicklung international mitziehen, wobei wiederum Erziehung und Ausbildung (oder die Heranziehung fremder Facharbeiter) von strategischer Bedeutung sind. Betriebe und Volkswirtschaften, die sich dagegen bei Industriezweigen mit hohen Lohnkostenanteilen aufrufen und die den Übergang zur Hochtechnologiefertigung zu lange hinauszögern, können sich schnell auf der Verliererseite wiederfinden: zuviel konventionelle Produktion und zu wenig Innovation - dies ist ein Kurs, der auch in „Ostasien“ früher oder später Schiffbruch erleidet.

- Auch mit ihrer überzogenen „Exportorientierung“ haben viele asiatische Staaten mittlerweile die Proportionen aus den Augen verloren. So hatte beispielsweise Japan der Gleichgewichtigkeit zwischen Im- und Exporten jahrzehntelang kaum Beachtung geschenkt - und am Schluß Überschüsse erzielt, die zu einer raketenartigen Verteuerung des Yen, also zum *endaka* geradezu führen *mußten*.

Andere Länder wiederum nahmen es im Zuge ihrer Exportoffensive mit dem geistigen Eigentum und den Patenten ihrer Konkurrenten nicht allzu genau und manövrierten sich damit in eine Sackgasse hinein, insofern sie sich nämlich erstens plötzlich mit empörten Abwehrmaßnahmen ihrer Handelspartner konfrontiert sahen und, zweitens, Hand in Hand mit dem „geistigen Diebstahl“ auch ihre eigenen Forschungsanstrengungen vernachlässigt hatten.

Nicht zuletzt aber führten zahlreiche Regelungen, die ursprünglich zur Errichtung schwer erkennbarer, weil nicht-tarifärer Handelsschranken gegen die ausländische Konkurrenz dienen sollten, am Ende unversehens zur Selbstfesselung - und damit zu einer Einschränkung des eigenen außenwirtschaftlichen Bewegungsvermögens.

- Was, drittens, die Synergiefrage angeht, so haben sich nicht wenige ostasiatische Erfolgswirtschaften lange Zeit kontraproduktiv verhalten: Vor allem Großkonzerne wie die japanischen *kigyo keiretsu* und die koreanischen *chaebol* haben zu einer Zeit, da die Löhne in ihren Ländern noch niedrig, die Währungen noch unterbewertet und die heimischen Märkte gut abgeriegelt waren, riesige Konglomerate entwickelt, die alles und jedes unter ihrem Dach vereinigten, was schnelle Gewinne einzufahren versprach, angefangen von Schiffen bis hin zu Chips, von Stahlwerken bis hin zu Unterhaltungselektronik und von Versicherungsleistungen bis hin zu Firmenbanken. Nicht wenige Unternehmen konnten sich mit einem solchen „Gemischtwaren“-Betrieb einen Namen machen, ja wurden für dieses Nebeneinander geradezu weltberühmt - man denke an Mitsubishi und Mitsui in Japan, an Samsung und Hyundai in Korea, an Tata in Indien oder an Bimantara Citra und Astra in Indonesien.

Solange die Weltmärkte für alles und jedes aufnahmefähig waren, konnten sich diese Konzerne mit ihrer einander häufig widersprechenden Vielfalt von Zweigen und Gruppierungen aufs üppigste entfalten; je schärfer die globale Konkurrenz jedoch wurde und je mehr sich Hand in Hand damit die betrieblichen Perspektiven verengten, umso rascher sahen sich Konzerne dieser Art mit wachsenden Problemen konfrontiert, sei es nun, daß Schiffe von Konkurrenten billiger gebaut und Stähle zu niedrigeren Kosten gegossen werden konnten, oder sei es, daß die Märkte für Unterhaltungselektronik oder aber für den Absatz von Chips schmaler wurden - letzteres eine bittere Erfahrung gerade für die südkoreanische und die malaysische Industrie!

„Gemischtwarenkonzerne“ begannen hier m.a.W. Opfer ihrer eigenen, lange Zeit als vorteilhaft empfundenen Vielfalt zu werden - und hatten sich zu überlegen, ob es nicht besser sei, statt in viele: künftig nur noch in eine Richtung zu arbeiten, also die Kräfte synergetisch zu bündeln.

Unter diesem neuen Gesichtspunkt erwies sich Toyota schon bald als zukunftssträchtiger organisiert als beispielsweise Mitsubishi!

Ganz auf dieser Linie auch begannen zahlreiche asiatische Berater das Augenmerk auf synergetisch aufgebauete Konzerne wie die Walt Disney-Firma zu richten und die Disney-Strategie als Zukunftsmodell zu empfehlen. Während ein Konzern wie der koreanische *chaebol* Samsung unter seinem Dach alles vereinigt, was lange Zeit gut und teuer war, angefangen von Finanzabteilungen über Maschinenbau, Chemikalien, Elektronik und Automobile bis hin zu Zeitungen, Medizingeräten und Hotels, ziehen unter dem Dach des Walt-Disney-Konzerns alle Unternehmensgruppen am gleichen Strick und leisten auf diese Weise ihren Effizienzbeitrag, seien es nun die Bereiche Filmwesen und Multimedia oder TV- und Homevideo, Nachrichtenkanäle, Zeitungen und Buchverlage bis hin zu den Musikabteilungen und zu „Themenparks“.⁴⁵

Mehrere asiatische Firmen haben sich die neuen Empfehlungen bereits zu Herzen genommen und suchen sie sowohl in ihrem organisatorischen Aufbau als auch in ihrer Produktionspalette zu verwirklichen, sei es nun die taiwanische PC-Firma Acer oder sei es die südkoreanische „LG“ (Lucky Goldstar)-Gruppe, welche letztere mittlerweile nach dem Programm „Leap 2005“ arbeitet, und zwar mit dem Ziel, den Umsatz aufgrund synergetischer Neuformierung zwischen 1995 und 2005 zu veresechfachen, wobei in Zukunft mehr Eigenforschung betrieben und im Ausland auch mehr nichtkoreanisches Fachpersonal eingesetzt werden soll.

⁴⁴Gemäß einer australischen Studie wiedergegeben in AWSJ, 5.11.96.

⁴⁵Dazu FEER, 21.11.96, S.72-74.

Die Zukunftsdevisen muß also wohl lauten: Korporatismus ja - aber in der richtigen, d.h. synergetischen Richtung!

Mag sein, daß das „Ostasienmodell“ in *dieser* neuen Fassung im 21. Jh. auch in anderen Ländern Schule macht - allerdings stets innerhalb jener soziokulturellen Schranken, wie sie oben aufgezeichnet wurden - und - hoffentlich - unter Berücksichtigung ökologischer Gesichtspunkte.

4.1.3.2.5

Gegenmaßnahmen zur Rettung des Modells

Um die Kratzer zu übertünchen und vor allem das angeschlagene Selbstbewußtsein wieder zu beruhigen, stehen den „Drachen und Tigern“ mehrere Möglichkeiten zur Verfügung:

Da ist erstens die altbekannte Option des Abwertens der eigenen Währung - und damit praktisch die Abkoppelung vom Dollar. Zwar verbilligen sich in diesem Fall die Exporte, doch werden gleichzeitig die Rohstoff- und Ölimporte teurer. Da jedem exportierten Dollar der Drachen- und Tiger-Länder Mitte der 90er Jahre (und vermutlich noch auf lange Zeit) 45-50 Cents Rohstoffimporte gegenüberstehen, kann eine Abwertung wohl kaum als Patentlösung angesehen werden!

Zweitens ließen sich die Finanz- und Investitionsmärkte deregulieren. Damit freilich würden die einzelnen Betriebe jener wohltuenden Mithilfe ihrer Regierungen beraubt, die sich in den vorangegangenen Jahrzehnten als so vorteilhaft erwiesen hat, u.a. beispielsweise beim Aufbau der koreanischen *chaebol*.

Eine dritte Möglichkeit wäre verstärkte Marktbearbeitung innerhalb der eigenen Region - also z.B. des ASEAN-Bereichs durch südostasiatische Firmen. Diesen Weg hat Anfang der 90er Jahre z.B. das Unternehmen „Siam Cement“ eingeschlagen, das sich auf dem gesamtasiatischen Markt gegen die chinesische und die indische Konkurrenz nicht genügend durchsetzen konnte und das deshalb verstärkt auf die philippinischen und malaysischen Märkte auswich.

Eine vierte Option bestünde in der Erhöhung des Wertanteils der Produkte. Dazu aber bedürfte es substantieller Kapitalinvestitionen, wie sie sich nur finanzstarke Konzerne leisten können, des weiteren erhöhter Eigenforschung und nicht zuletzt auch einer sorgfältigeren Ausbildung des Personals. Längst haben sich die Zeiten ja geändert: Als die Drachenländer, vor allem die südkoreanischen *chaebol*, in den 70er und 80er Jahren ihren raketentypischen Aufstieg erlebten, hatten sie vor allem auf billige Massenprodukte gesetzt, die sich mit niedrigen Arbeits- und Rohstoffkosten herstellen ließen. In der Zwischenzeit aber beginnen diese komparativen Vorteile dahinzuschmelzen, da „Billiglohnländer“ wie China und Vietnam die Verfolgung aufgenommen haben.

Die Zukunft dürfte nach alledem wohl solchen Firmen gehören, die eher auf kleine Stückzahlen setzen, Nischen schnell abdecken können, dabei stets innovativ bleiben und auch sonst zu einem Maximum an Flexibilität fähig sind.

Eine fünfte Methode wäre der Angriff auf breiter Front und unter Einsatz riesiger Investitionen, wie er seit Mitte der 90er Jahre vor allem von koreanischen Konzernen im Bereich der Automobilproduktion vorgetragen wird. Ob Hyundai, Daewoo oder Kia, die 1995 in der Weltrangliste der Autokonzerne auf den Plätzen 12, 18 und 19 standen -

sie alle planen, in den kommenden Jahren ihre Produktion zu vervielfachen und zu den zehn größten Autobauern der Welt aufzurücken, wobei sie über die Hälfte ihrer Produktion im Ausland absetzen wollen. Alle Ankündigungen zusammengerechnet, ergibt sich die gigantische Zahl von 6 Mio. Fahrzeugen, die der koreanische „Tiger“ bis zum Jahre 2000 produzieren will - fünfmal soviel wie der heimische Markt verkraften kann. Da die Märkte schon heute weitgehend gesättigt sind und da selbst in dem noch wachstumsfähigen Asien Giganten aus aller Welt um den Aufbau neuer Kapazitäten wetteifern, dürfte es schon zu Beginn des 21. Jh. zu einem gewaltigen Verdrängungswettbewerb kommen.

Die koreanische Industrie scheint gleichwohl unter der Parole „Augen zu - und durch“ an den Start gehen zu wollen, wobei sie sich nicht nur hohe Absatzchancen ausrechnet, sondern offensichtlich immer noch nicht recht daran glauben will, daß Korea als neues OECD-Mitglied seine eigenen Automärkte nie wieder so dicht gegen ausländische Importe abschotten kann, wie es zwei Jahrzehnte lang möglich gewesen war. Immerhin gehört Korea seit Ende 1996 der OECD an. Als die Entscheidung zum OECD-Beitritt anstand, befand sich das Land in einem gespaltenen Zustand: einerseits würde das Gefühl, nun zu den „Reichen“ zu gehören, großes Gesicht verleihen, doch andererseits die OECD-Mitgliedschaft auch viele Pflichten, vor allem die der Öffnung und der Deregulierung mit sich bringen! Mit dem Beitritt zum „Club der Reichen“ hat Korea eine Entscheidung getroffen, die ihm den Weg zurück zu jenen Vergünstigungen der Vergangenheit verbaut, wie sie ein Entwicklungsland nun einmal eher in Anspruch nehmen kann.

Noch besitzen die Drachen und Tiger all die Stärken, die ihnen beim Aufbau ihrer „Wunderwirtschaften“ geholfen haben, nämlich eine ausgeprägte Sparethik, hohe Lernfähigkeit, flexible Vorschriften, extreme Leistungsbereitschaft, unternehmerisches Draufgängertum und jenen korporatistischen Zusammenhalt, der immer wieder für einen engen Schulterschuß zwischen Arbeit, Kapital und Bürokratie sorgt. Die Aussichten sind also keineswegs schwarz, längst aber auch nicht mehr so golden wie noch in den 80er Jahren.